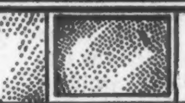
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

49. Jahrgang — Winnipeg, Man., den 6. Okt. 1926 — No. 40

Märtyrer David Moody.

Draußen tobet Sturm und Wetter,
Und kein Stern erhellt die Nacht;
Heulend peitscht der Wind den Regen
Durch die Gassen hin mit Macht.

Einsam wacht in düst'rer Zelle
David Moody, jener Mann,
Den, der Ketzerei verdächtig,
Seine Feinde klagten an.

Traurig denkt er an die Lieben,
Die vor Wochen er verließ,
Als der Diener des Gesetzes
Seinen Haftbefehl ihm wies.

Ach, wie schmerzen ihn die Ketten,
Die ihm fesseln Fuß und Hand!
Seufzend lehnt sein müdes Haupt er
An die feuchte Kerkerwand.

Da fällt durch das Kerkerfenster
Plötzlich heller Fackelschein;
Knarrend öffnet jetzt die Tür sich
Und sein Wärter tritt herein.

Ihm zur Seite folgt ein Jüngling,
Schön und stattlich von Gestalt,
Dem das blonde Haupthaar lieblich
Spielend um die Stirne wallt.

Rasch erhebt sich der Gefang'ne
Und begrüßt den lieben Gast,
Der in inniger Umarmung
Seinen Vater jetzt umfaßt.

„Ach, mein Sohn" beginnt der Vater
„Oft hab ich an euch gedacht;
Manche sorgenvolle Nächte
Hab ich schlaflos hier verbracht.

Schwerer noch als diese Ketten
Ist der Ungewißheit Pein!
Sprich, wie geht es deiner Mutter
Und dem kleinen Brüderlein?"

„Krank, sehr krank, war meine Mutter,
Und wir litten bitt're Not;
Doch wir werden alles tragen,
Standhaft tragen bis zum Tod!

Ueberall herrscht Angst und Schrekken,
Unser Leben ist bedroht.
Uns're beide Nachbarn starben
Kürzlich noch den Ketzertod.

Doch wie geht es dir, mein Vater?
Dich zu trösten kam ich her;
Deine Tage sind noch trüber, —
Sorge nicht um uns so sehr!" —

„Keine Menschenseele erdet
Hier ein freundlich Wort mit mir
Wäre Gott nicht meine Zuflucht,
Stürb' ich vor Verzweiflung schier.

Hast du noch das Buch zu Hause —
Gottes heil'ges Buch, mein Sohn?
Das uns Trost und Rat gewähret
In den Leiden, die uns droh'n!" —

„O gewiß, mein lieber Vater!
Es gewährt uns reichen Trost.
Oftmals haben wir's erfahren
Als die Not uns hat umtost."

Kannst du mir das Buch besorgen,
Lieber Cuthbert? o so tu's!
Sieh', man hat mich hier gefesselt
Und gebunden Hand und Fuß.

Ganz allein mit meinen Ketten
Sitze ich hier Tag für Tag;
Niemand als der Kerkermeister
Kommt hierher in dies Gemach."

„Morgen Abend, lieber Vater,
So Gott will, bring ich es dir;
O wie wird es dich erquicken
In den trüben Stunden hier.

Doch der Wärter kommt und öffnet
Wiederum die Kerkertür.
Bis auf Wiederseh'n, mein Vater!
Morgen bin ich wieder hier."

Ach, du armer, armer Vater!
Hättest du gewußt, geahnt,
Was man hinter Kerkermauern
Gegen deinen Sohn geplant!

Listige Spione standen
Während des Besuches dort;
Horchend haben sie gelauert
Und vernommen jedes Wort. —

Wieder ist ein Tag entschwunden,
Mit all' seinem Weh' und Leid,
Und kein Sonnenstrahl verlor sich
In des Kerkers Einsamkeit.

Draußen tobt noch Sturm und Wetter
Und kein Stern erhellt die Nacht.
Einsam sitzt in seiner Zelle
David Moody noch und wacht.

Plötzlich schlagen jammervolle,
Bange Töne an sein Ohr,
Untermischt mit schweren Schlägen;
Und erschreckt horcht er empor.

Durch des Windes Heulen hört er
Lange noch den Schrei voll Schmerz;
Wie ein schwerer Alpdruck lagert
Eine Last sich auf sein Herz.

Jene Stimme die er hörte,
Ach sie schien ihm so bekannt! —
Sinnend stützt gedankenschwer er
Jetzt das Haupt in seine Hand.

Nach und nach verstummt die Stimme
Und der Sturm hat sich gelegt;
Still, ganz still ist es im Kerker,
Drinnen nichts sich regt und wegt.

Horch! da nahen schwere Tritte,
Und jetzt öffnet sich die Tür.
„Moody!" ruft der Kerkermeister,
„Stehe auf, dein Sohn ist hier!

Er bringt mit sich seine Bibel,
Wie er gestern dir versprach;
Schaue her und du wirst sehen,
Daß dein Sohn sein Wort nicht brach!"

Und drei finstre Männer tragen
Eine schwere Last herein.
Aufgerichtet steht jetzt Moody
Regungslos im Fackelschein.

Vor ihm liegt mit starren Augen,
Das Gesicht entstellt vor Schmerz
Bleich und blutig Cuthbert Moody,
Fest die Hand gepreßt aufs Herz.

Lange blickt der Vater schmerzlich
Auf den heißgeliebten Sohn,
Dem auf seiner Brust die Bibel
Festgebunden ist zum Hohn.

Dann spricht er mit klarer Stimme
Und erhebt zu Gott den Sinn:
„Herr Gott, räche Deine Heil'gen,
Die man meuchlings schlachtet hin!"

Und entseelt fällt er zur Erde,
Ausgelitten hat auch er; —
Weh' euch blutbefleckten Mördern,
Wenn euch richtet einst der Herr! —

Tausende von Christen gaben
Willig einst ihr Leben hin,
Als Maria Tudor herrschte,
Englands blut'ge Königin.

Wenn einmal (was Gott verhüte!)
Wiederkäm' die Schreckenszeit,
Würd' auch uns der Feind dann finden
Zum Märtyrertod bereit?!

O Herr! mach uns Dir getreuer!
Heilige Dir Herz und Sinn!
Schenk uns Deines Geistes Feuer!
Zieh' uns gänzlich zu Dir hin!

(Vorgetragen auf dem M. B. Jugendverein in Winnipeg von Agatha Dyck.)

Eine beherzigenswerte Mahnung für unsere Zeit

Seid nüchtern und wachet! 1. Petri 5, 8 (1—13).

Ein kurzer, aber eneregischer, ernster und inhaltsvoller Zuruf aus der Feder des Apostels Petrus am Schluß seines Briefes, der geschrieben worden war, um „zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade sei," in der seine Leser stehen (V. 12). Es scheint, als ob die Leiden der damaligen Zeit Zweifel über den Gnadenstand in die Herzen der Christen geschoben hätten. Das Problem der Leiden war eben auch damals nicht ergründet und ist es heute noch nicht. Aber lehrreiche Streiflichter über den Wert und die Notwendigkeit der Leiden hat dieser Brief doch gegeben, und wir wollen sie auch uns dienen lassen. Der Gnadenstand und der Leidensstand sind durchaus nicht unvereinbare Gegensätze. Petrus hat in diesem Brief die Gnade nach drei Seiten beleuchtet, nämlich als eine zukünftige: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch dargeboten wird bei der Offenbarung Jesu Christi" (1, 13); ferner als eine bereits erfahrene: „Die ihr weiland nicht begnadigt waret, nun aber in Gnaden seid (2, 10) und endlich als eine gegenwärtige: „Wenn ihr um Wohltat willen leidet und duldet, das ist Gnade bei Gott" (2, 20). Es ist gut, wenn wir klare Begriffe von der Gnade Gottes haben, damit wir nicht unnüchternen Spekulationen zum Opfer fallen. „Seid nüchtern", das ist ein dem Apostel geläufiger Ausdruck; wir lesen 1, 13: „Seid nüchtern in Hoffen", in 4, 7: „Seid nüchtern und betet," und nun nochmals: „Seid nüchtern und wachet!"

Wir wollen diese Mahnung nicht von uns weisen, gibt es doch auch in unsern Tagen der Dinge genug, die uns der klaren Sinne berauben möchten. Ich will zwar auch nicht verschweigen, daß es eine sogenannte geistliche Nüchternheit gibt, die sehr bedenklich mit geistlicher Kälte und Abgestumpftheit verwandt ist. Diese darf uns nicht als Vorbild dienen. Aber ebenso jenes Treiben, das nur auf seelische Erregung abzielt und nicht klaren Schriftboden unter sich hat. Nüchterne Wachsamkeit ist gewiß keine Untugend, sie ist gedeckt durch manche Aussprüche des Herrn und seiner Apostel. Das vorliegende Wort wollen wir darum beachten als

Eine beherzigenswerte Mahnung für unsere Zeit.

Merken wir uns

1. Die Personen, auf die sie sich bezieht: „Die Aeltesten unter euch ermahne ich" (V.1). Niemand ist so alt, daß er nicht noch einer Ermahnung bedürfte, denn „Alter schützt vor Torheit nicht", sagt der Volksmund, und die Erfahrung hat es vielfach bestätigt. Es zeigt nicht von einem gesunden Glaubensstand, wenn sich ein älterer Christ unter Berufung auf seine Erfahrung und Erkenntnis jeglicher Ermahnung entzieht. Auch die Hirten der Herde können unnüchtern und unwachsam werden, sonst hätte der Herr nicht nach Sardes schreiben lassen: „Sei wachsam und stärke das übrige, was sterben will! Wenn du nicht wachest, so werde ich über dich kommen wie ein Dieb!" (Offb. 3, 2). Darum halte sich niemand erhaben über brüderlichen Zuspruch auch in bezug auf Nüchternheit und Wachsamkeit. Doch hat der Apostel vielleicht in erster Linie die Jungen gemeint, denen er zuruft: „Desgleichen ihr Jüngern, seid untertan den Aeltesten!" Die Jugend phantasiert gern, macht Luftschlösser und bewegt sich in hohen Gedanken, aus denen in der Praxis des Lebens nichts wird. Sie ist auch oft sehr unvorsichtig und bringt dadurch sich selbst und andere in Schaden. Darum, ob wir jung oder alt seien oder ins goldene Mittelalter gehören, wir wollen nicht an dem Wort vorübergehen: „Seid nüchtern und wachet!" Dabei laßt uns wohl merken auf

2. Die Dinge, auf welche sich diese Mahnung bezieht. Offenbar zunächst auf das, was vom Teufel, unserem Widersacher, herkommt, also auf das, was uns schädigen könnte, was gefährlich ist und darum abgelehnt werden muß. „Der Teufel, euer Widersacher, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge." Das sind die Versuchungen zum Bösen, denen sowohl die Alten wie die Jungen ausgesetzt sind. Petrus nennt uns einige derselben, wenn er zum Beispiel schreibt, daß die Aeltesten ihren Dienst nicht aus Zwang, nicht aus Gewinnsucht und nicht aus Herrschsucht tun sollen. Das sind gewiß Dinge, die schon manchem Diener am Wort und manchem Aeltesten, der nicht gerade Prediger war, gefährlich geworden sind. Je nach Veranlagung und nach gegebenen Umständen kann das eine oder andere einem Manne gefährlich werden. Der Phlegmatiker kann seinen Dienst ausrichten, weil er muß, aber es geschieht eben nicht in fröhlicher Freiwilligkeit. Der zum Geiz Veranlagte macht aus seinem Dienst ein Geldgeschäft und der Herrschsüchtige führt ein eigensinniges Regiment ein. Das sind aber nur Proben aus der Reihe der Versuchungen, denen auch das fortgeschrittene Alter ausgesetzt ist; es gibt wohl keine einzige Sünde, die uns unter gewissen Verhältnissen nicht gefährlich werden könnte. Bei den Jungen nennt der Apostel eine andere Gefahr: Die Hoffart, das eingebildete Wesen, den Hochmut, der aus großer Ueberschätzung der eigenen Kraft und Weisheit hervorgeht. Wir könnten aber auch die Gefahr der jugendlichen Lüste nennen, die Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit, die dem jugendlichen Alter eigen sind. Auch den Sorgengeist führt der Apostel an, der aus Magel an Gottvertrauen entsteht und namentlich in Zeiten der Prüfung an Junge und Alte herantritt. Das ist nun aber bloß die negative Seite der Sache; wir müssen nicht nur nüchtern und wachsam sein im Blick auf das Böse, dem wir zum Opfer fallen könnten, sondern ebensosehr im Blick auf das Gute, dessen wir um unserer Unachtsamkeit willen verlustig gehen könnten. Es gibt nicht nur satanische Anerbietungen, die wir zurückweisen müssen, sondern auch göttliche Anerbietungen, bei denen es sich um unsere gläubige Annahme handelt. Auf solche macht uns der zehnte Vers aufmerksam: „Aber der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo, wird euch selbst nach kurzem Leiden wiederherstellen, aufrichten, stärken, gründen." Wie wichtig ist die Wiederherstellung eines Kranken! Manche Kinder Gottes sind geistig krank gewesen, hätten aber völlig genesen können, wenn sie sich der reinigenden Kur ihres Seelenarztes unterzogen hätten. Aber durch Unaufmerksamkeit, durch unnüchterne Manipulationen sind sie solcher Wiedrherstellungsgnade verlustig gegangen; wahrlich ein Verlust, der nicht nur sie, sondern auch ihre Umgebung schwer geschädigt hat. Und manche andere sind schwach geworden, wurden niedergebeugt bis in den Staub, sie hätten aber wohl wieder aufgerichtet werden können wie ein Baum, der vom Sturm oder von der Last des Schnees zum Erdboden gedrückt wurde, aber unter den Strahlen der Frühlingssonne sich wieder frei in die Lüfte erhob. Und wenn jemand für eine gewisse Zeit den Boden unter den Füßen verloren hat, der Sicherheit des Glaubens verlustig ging und schwankend wurde in der Nachfolge Christi, so besteht noch kein Grund zur Verzweiflung, Gott kann ihn wieder gründen. Aber wie, wenn wir unnüchtern sind, wenn wir an den göttlichen Gnadenanerbietungen achtlos vorbeigehen, wie soll uns da geholfen werden? Ich möchte sagen, daß diese Art Unachtsamkeit ebenso schädlich ist wie die andere, die den satanischen Versuchungen die Tore öffnet. Ablehnung des Bösen ist geboten, aber ebensosehr die Annahme des Guten. Der Herr hat Kraft, er kann und er will uns wiederherstellen, aufrichten, stärken, gründen. Darum sei nüchtern und wache, daß dir nichts von dem entgehe, was die göttliche Liebe dir schenken will! Und nun noch einige Worte über

3. Die Gründe, welche die Beachtung dieser Mahnung erfordern. Erstlich besteht die Möglichkeit, daß wir, wenn der Oberhirte erscheint, den unverwelklichen Ehrenkranz nicht davontragen (V. 4): Er ist den treuen Diener verheißen, der Herr Jesus selber sagt: „Wer mir dienen will, den wird der Vater ehren." Aber gleich wie im irdischen Leben schon mancher ehrenwerte Mann in der Stunde der Versuchung fiel und seinen Ehrenschild auf alle Zeiten befleckte, so kann auch der alte Christ, ja sogar der alte Arbeiter im Weinberg des Herrn, wenn er nicht wachet und betet, jenes Diadems verlustig gehen, von dem Paulus bei seinem Abscheiden bezeugt: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter an jenem Tage geben wird." Ein weiterer Grund zur Wachsamkeit liegt in den Worten: „Gott widerstehet den Hoffärtigen." Es ist wirklich keine Kleinigkeit, wenn Gott uns widersteht. Diesen göttlichen Widerstand gegen die Eingebildeten und Hochmütigen habe ich in meinem Leben schon vielfältig beobachtet. Sie haben das Ziel nicht erreicht, um das sie sich so eifrig bemühten, weil der Herr nicht auf ihrer Seite war. Nicht jeder ehrgeizige Absolom endigt sein Leben unter den Spießen eines Joab, aber schmähliche Niederlagen erleben sie alle, die auf göttlichem Boden nicht in der Demut bleiben. Darum: Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner, nicht zu eurer Zeit! Ferner: Gott hat das Sorgen für seine Kinder übernommen. Ist es denn nicht eine böse Beleidigung seiner Heiligkeit und Wahrheit, wenn wir ihm mißtrauen und das Sorgen wieder in unsere Hand nehmen? Und noch eins: Es ist furchtbar, wenn wir um unserer Gleichgültigkeit willen in die Klauen des brüllenden Löwen geraten. Dieser seelenhungrige Feind geht umher, er ist ein fleißiger Stadt- und Landmissionar, und die unnüchternen und unwachsamen Christen werden seine Beut.e Man liest je und je auch in den weltlichen Zeitungen von Menschen, die dem Spielteufel oder dem Saufteufel oder dem Geizteufel zum Opfer fielen. Wahrlich, wir leben in einer gefahrvollen Welt und haben wirklich nicht Grund, uns gehen zu lassen. Wir können Herrliches gewinnen, aber auch Großes und Wunderbares verlieren. Der vorsichtige Kaufmann erstrebt den Gewinn und meidet den Verlust. Laßt uns nicht törichter sein in den Dingen des ewigen Lebens, als der Weltmensch in den zeitlichen Dingen ist. Die Kräfte des allmächtigen Gottes stehen uns zur Verfügung, wenn wir sie nur benützen und nicht durch Leichtsinn verscherzen wollen. Darum laßt uns beten:

Zieh mit uns durch dies Feindesland,
Ich kann nichts ohne dich;
Regiere du Herz, Mund und Hand,
So krieg ich ritterlich.
Bei dir ist Sieg, bei dir!
O Herzog, steh bei mir!
So sing ich dann: Viktoria, Amen, Halleluja! — —

W. M. in Zionspilger.

Wenn wir andern zu dienen suchen, so ist die Zeit nie eine verlorene, die Mühe keine vergebliche zu nennen, ob wir schließlich das erstrebte Resultat erzielen, oder nicht und ob wir Dank ernten, oder nicht.

Das Geld.

Wie gerne spielt schon das Kind mit dem Gelde, obgleich es dessen Wert noch nicht kennt. So gerne, wie mit dem Feuer. Es kann uns und den andern Nutzen bringen und verschiedenen Vorteil, wenn es recht gebraucht und verwendet wird; aber ebenso auch Verheerung und Ruin anrichten, wie das Feuer, wenn man es mißbraucht.

Kennen denn die Erwachsenen den Wert des Geldes? Essen kann man's nicht. Trinken kann man's auch nicht. Aber vertrinken kann man das Geld. Es werden jährlich Millionen für berauschende Getränke ausgegeben von Leuten, die dümmer sind als die vierbeinigen Kreaturen, denn die saufen nicht über den Durst.

Manche Leute könnten sich mit ihrem Gelde Schätze im Himmel sammeln, wo sie weder von Motten noch Rost gefressen werden, sondern ewig beglücken und erfreuen. Statt dessen aber verschleudern es viele für Laster, Bestechung, Luxus, Ueppigkeit, Sauferei und Fresserei und bauen sich damit einen Kurierzug in den ewigen Abgrund des Verderbens u. ruhen nicht, bis sie den reichen Mann in der Hölle begrüßen.

Wenn es sich aber darum handelt, Menschenleben glücklich zu machen in Zeit und Ewigkeit, wie wird da oft gespart, gezählt, geknausert und gezögert, bis sich die Angst zu einem Scherflein für die Kirche oder für die Mission versteht. Wenn es aber gilt, Mordwaffen, Feuerschlünde, Kriegs- und Luftschiffe anzuschaffen, welche viele Millionen kosten und was aber dabei das gräßlichste ist, viele Menschen massenweise in die Ewigkeit schleudern, dann, ja dann wird am Gelde nicht gespart.

Wenn aber die Kirche oder christliche Mission einige Scherflein kosten und hie und da ein Prediger oder Missionar des Evangeliums in der Front des Reiches Gottes fällt, dann schlagen die ungläubigen Schreiberknechte vor Schrecken die Hände über dem Kopfe zusammen über dieser „Verschwendung," die doch armen Heidenseelen zur Erkenntnis der Wahrheit, zu zeitlicher Menschenwürde und ewiger Seligkeit führt. Wenn aber Nordpol-Expeditonen Millionen verschlingen, die doch in Wahrheit genommen, niemanden einen Pfifferling nützen und dazu noch hunderte von armen Opfer zwischen schrecklichen Eisbergen zu Grunde gehen, so preist man diese Verschwendung als „Triumpf der Wissenschaft."

Nicht wahr, es muß doch ein recht sonderbar beseligendes Gefühl sein, wenn so ein Bergmann oder Bauer, oder Handwerker knausert, schindet, kargt und geizt bis ihm die Knieen schlottern und die Hände zittern und dann seine Ersparnisse auf die Bank trägt, um sie dort schimmeln u. rosten zu lassen; vorausgesetzt, daß die Bank nicht zusammenkracht, da darf er ja jedes Halbjahr, oder jährlich, wenn die Zinsen verrechnet werden, einmal durch die eiserne Tür in den düstern Geldkerker schauen und sich gratulieren, daß sein Schweiß u. Blut da drinnen schimmelt und keinem Menschen etwas nützt.

Reich und arm sein, das sind dehnbare Begriffe. Mancher ist blutarm bei großem Gut, während ein anderer reich ist, bei großer Armut. Doch davon ein Beispiel. Vor Jahren zurück kollektierte mal ein Prediger für die Gottes-Reichssache. Es sprach auch eins seiner Gemeindeglieder um eine Gabe an. Ein unwilliges Kopfschütteln war die Antwort. „Nein," sagte er, „geben kann ich nichts." Mein Geschäft geht schlecht und das Stückchen Land, was ich da draußen habe, bringt mir auch nichts ein. Ich kann nichts geben. Dieser Mann war ein Witwer und es begab sich nach kurzer Zeit, daß dieser arme Witwer Heiratsgedanken bekam. Was lag nun näher und was war vernünftiger, als daß er zum Prediger ging, um sich in dieser Sache Rat zu holen und den Prediger fragte, ob er ihm nicht eine gute Frau wüßte? „Sieh," sagte er zum Prediger, „ich habe eine gutes Handwerk, das nährt seinen Mann und zudem bringt die kleine Farm da draußen ein schönes Stück Geld ein. Ich kann einer Frau eine gute Heirat bieten."

Der Prediger aber schrieb in das Tagebuch seines Gedächtnisses folgende Worte: „Wie wunderbar ist es doch, daß gewisse Leute zu gleicher Zeit arm und reich sein können; arm dann, wenn sie um eine Gabe für das Reich Gottes gebeten werden, aber reich sind, wenn sie auf Freiersfüßen stehen."

Weiter erzählt der Prediger: „Ich habe einmal so einen knaserigen Filz in der Kirche beobachtet, während ein anderer Prediger den Text verhandelte: ‚Niemand lebt davon, daß er viele Güter habe!' Derb und kräftig schilderte der Prediger den Geiz als eine Wurzel des Uebels und zeigte schlagend an der Hand der Heiligen Schrift, wie Gott von uns als Haushaltern über die uns anvertrauten Güter Rechenschaft fordert, und wie gefährlich es sei, nach Willkür selbst damit schalten und walten zu wollen. Der geldharte Knauserer, der in der dritten Bank saß, wünschte augenscheinlich nichts sehnlicher, als daß der Prediger mal bald „Amen" sagen möchte. Rot, weiß und gelb wechselten seine Gesichtsfarbe, und er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Nach der Kirche fragte ich ihn, wie ihn denn die Predigt gefallen habe? „Nicht besonders," sagte er; er meine, die Prediger sollten sich mehr an die Religion halten und die weltlichen Dinge von der Kanzel lassen. Solche Predigt aber möchte manchem und ganz besonders diesem Geizhals heilsam gewesen sein."

Ja, da hört man die Leute oft sagen: Wer genug Geld hat, der kann kaufen, was er will. Wohlan, laßt uns mal sehen, ob man dieses Sprichwort auf jeden anwenden kann, der genug Geld hat. Was fehlt denn eigentlich jenem reichen Manne, auch sogar Millionär, daß er so blaß und abgelebt aussieht? Daß er so mürrisch ist, daß ihm das Essen nicht schmeckt, ja daß ihm sogar die Fliege an der Wand ärgert? Ei nun, es fehlt ihm der innere Frieden. Na, — er hat ja Geld genug!

Kann er nun nicht einige Tausende oder Millionen daran wenden und sich den Frieden und das Glück kaufen? Oder ein anderer. Kaum ist er auf halbem Lebenswege angekommen, da durchschauert ihn schon die kalte Todesahnung, denn der Mann ist krank. Geld hat er genug, und er hat sich auch schrecklich bemüht, es durchzubringen. Im Schwalgen fand er seine Lust, der Bauch war sein Gott. Nun ist aber von der Krankheit die wilde leidenschaftliche Flamme niedergebrannt, die Rosen sind von dem unzeitigen Reif verblaßt und er geht gebückt umher und hustet die halbe Nacht. Da meint er ein unheimliches Klopfen im Getäfel zu hören. Es ist der Totenwurm. Ach, wie durchrieselt's ihn doch so kalt; wie zittert er. Wenn er jetzt vor Gottes Richterstuhl treten sollte, was würde dann wohl sein Lohn sein? Ei, er hat ja Geld genug, laß ihn doch kaufen, was ihm fehlt. Hat er nicht die Zeugen bestochen, als ihm die Polizei auf 'den Fersen war? Hat er nicht den Richter bestochen, als er vor den Schranken des Gerichts stand? Warum kann er nun diesen blassen Boten, den man Tod nennt, und welcher in dunkler Mitternacht so bedeutungsvoll bei ihm anklopft, auch nicht bestechen mit seinem Geld? Vielleicht läßt sich derselbe auch auf einen Handel ein!? Oder ist er so ein herzloser Kunde, daß er weder Ansehen der Person noch des Geldes kennt? So mancher, der eine Blutschuld auf dem Kerbholz hatte, hat es versucht, den grimmigen Schnitter mit Tausenden oder einer Million zu ködern, aber er hat sich trotz des materiellen Zeitgeistes, noch nie auf eine finanzielle Abmachung eingelassen. Doch er kann's ja mal versuchen! Biete er einmal, wie jene englische Königin, eine Million für eine Stunde des Lebens — umsonst.

—S.

Briefe zur Weltanschauung an einen mennonitischen Studenten.

1. Brief: Die Plattform.

Karlsruhe, Deutschland.

Mein lieber N. N.,

Sie haben sehr recht getan, daß Sie sich ganz offen an mich gewandt haben, um in Ihren Denknöten sich den Rat und die Hilfe eines Mannes zu erholen, von dem Sie annehmen, daß er Sie verstehen und auch raten und helfen kann. Ich verstehe Sie. Ob ich raten und helfen kann, ist wieder eine andere Frage. Wirklich helfen kann nur Gott. Nun davon werden wir ja in unsrer Korrespondenz zu handeln haben.

Damit wir uns beide verstehen, will ich gleich eingangs bemerken, daß nach meiner Ueberzeugung alle Denknöte Gewissensnöte sind. Darauf werdeu wir auch immer wieder zurückkommen. Hier möchte ich aber doch schon sehr unterstreichen, daß wir die Funktion des Denkens nur theoretisch aus unserm sonstigen Sein herausheben können. In Wirklichkeit hat es seine Wurzeln in dem, was wir sind, in dem, was wir wollen. Unsre Lebensanschauung ist immer verankert in unsrer Lebensführung. Der Franzose Rousseau, dessen Geistesblitze oft weite Strecken der Geisteslandschaft unter Licht legen, hat einmal das merkwürdige Wort gesprochen: Lebe immer so, wie wenn ein Gott wäre, und Du wirst niemals daran zweifeln, daß einer ist.

Sie sind etwas ungehalten darüber, daß man einen Zweifler stets für einen schlechten Kerl halte. Das ist gewiß einseitig. Das ist oft sehr ungerecht geurteilt. Die Bibel kennt durchaus den ehrlichen Zweifel. Siehe Psalm 73, siehe den Apostel Thomas! Es freut mich, daß der Erlöser von allen Sorten Leute in seinen Jüngerkreis aufnahm, unter anderem auch einen Grübler und Zweifler. Darin liegt, wieweit die Kraft der barmherzigen Liebe reicht. Aber es wird mit dem Zweifel doch sehr viel Sport getrieben. Es gehört zum guten Ton zu zweifeln, es ist interessant, so einen kleinen Faust zu machen, den Uebermenschen zu spielen. Da muß man lachen, und ich höre, wie Sie, während Sie dieses lesen, auch herzlich lachen. Wissen Sie, es gibt nicht bloß Pharisäer in der Religion, die „von den Leuten gerne gesehen sein wollen," sondern auch Pharisäer der Bildung u. Wissenschaft. Auch von ihnen gilt das ernste Wort des Meisters, daß alle Pflanzen, die der Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgerissen werden.

Jedenfalls ist das Entscheidende, ob jemand aufrichtig wahr, ganz schlicht ist und nicht ein Schauspieler und Geck. Und da pflichten Sie mir rückhaltlos bei. Sie sagten mir einmal, daß Sie von ihrer verstorbenen Mutter einen Blick dafür hätten. ob ein Mensch sich selbst anlüge oder nicht. Sehen Sie, es wird aber so viel gelogen, im Bewußtsein drin auch laut. Die Bewußtseinslüge, d. h. die Lüge, mit der man sich selbst foppt, hat niemand so grausam an den Tag gelegt — ich meine von weltlichen Schriftstellern — als der Russe Dostojewskij. Er wird in Europa jetzt sehr gelesen. Vielleicht ist das ein gutes Zeichen. Vielleicht heißt das, daß ein Hunger nach Wahrhaftigkeit durch die Lande geht. Gott gebe es!

Die Wahrheitsfrage ist unter allen Umständen keine bloß theoretische Frage, sondern eine eminent praktische. Die Wahrheit ist eine Königin, die den ganzen Menschen in ihren Dienst zwingen will, nicht bloß eine Provinz seines Geistes oder seiner Seele oder seines Leibeslebens. Bei ihr geht es nach dem Grundsatz: Alles oder nichts! Und darum hört hier der Sport auf, darum sind hier jegliche Schminke und Parade gerichtet. Wäre es anders, dann wäre der Zweifel an die Wahrheit, an jede Wahrheit im Recht. Nun ist er ein Mißverständnis, wo es sich um aufrichtige Geister handelt und ein Frevel bei denen, die eigentlich garnicht zweifeln, sondern den Zweifel als moralisches Feigenblatt benutzen. Zwischen diesen Polen gibt es dann noch den Zweifel als Aeußerung einer oberflächlichen Dummheit. Man spricht gedankenlos nach, was andere behaupten.

Die Würfel fallen nicht auf dem Boden des Wissens, sondern des Gewissens. Die wichtigsteFrage ist demnach nicht: Was können wir wissen, sondern, wie müssen wir handeln? Jesus hat darum den sehr praktischen Rat erteilt, man solle das tun, was er lehre, dann werde man zu der Gewißheit kommen, daß man es mit Gott zu tun habe.

Ich wollte, mein Lieber, gleich eingangs unsrer schriftlichen Aussprache klarstellen, daß es mir sehr ferne liegt, Ihnen mit theoretischen Gründen die Wahrheit des christlichen Glaubens zu beweisen. Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß ich ein solches Beginnen für unmöglich, ja für schädlich halte. Man nennt die Verteidigung des Glaubens mit dem griechischen Wort „Apologetik." Es hat je und je eine sehr verkehrte Apologetik gegeben. Sie bestand darin, daß sie das Christentum, den Glauben als eine Verstandessache, also intellektualistisch, behandelte, während es eine Willens-, eine Gesinnungssache ist. Einen Gedanken, eine Theorie kann man einem Menschen noch allenfalls aufzwingen, aber niemals eine Gesinnung. Die Gesinnung ist jenes Gebiet unsers Geistes, wo ein jeder über sich selbst bestimmt. Polen wollte lange seine Autonomie haben. Der Mensch hat sie. Er hat sie von Gott. Gott selbst respektiert des Menschen Freiheit. Nicht erzwungen, auch nicht verstandesmäßig gezwungen, sondern aus vollster Freiheit soll der Menschengeist den Herrn anerkennen. Es wage daher niemand, mit „Mittelchen,„ mit geistiger und seelischer Technik irgend jemand zu nötigen. Jenes „nötiget sie herein" im Gleichnis ist ein Nötigen der Liebe und nicht professiraler oder propagandistischer Zwang.

Aber nun muß ich mich auch gleich gegen ein anderes, das entgegengesetzte Mißverständnis, wenden. Man hört aus modernem Munde immer wieder: Es kommt nicht darauf an, was man glaubt, sondern nur wie man glaubt. Das ist gerade so, wie wenn jemand behauptete, es komme nicht darauf an, was man esse, sondern nur wie man esse. Ich danke schön! — Dieses „moderne Mißverständnis sitzt sehr tief. Es wird hier der Glaube einseitig als eine Verfassung der menschlichen Seele betrachtet. Ganz abgesehen von seinem Inhalt. Es wird hier die Wahrhaftigkeit höher gewertet als die Wahrheit, der Hunger höher als das Brot. Hier steht der Mensch im Mittelpunkt, nicht Gott. Diese Denkweise ist anthropozentrisch, nicht theozentrisch. Sie streckt der Neuzeit seit Humanismus und Reformation tief im Blut. Das Mittelalter fesselte das Denken und das Gewissen der Persönlichkeit. Die Humanisten und die Reformatoren befreiten beide. Luther stellte sich der ganzen Welt und aller Ueberlieferung entgegen mit jenem Wort: „Ich kann nicht anders!" Aber Luthers „Ich" war an Gott, in Christus, in der Schrift gebunden. Bei ihm haben wir keinen ungebundenen Subjektivismus. Dieser blieb aber nicht aus. War das Ich von katholischer Autorität befreit worden, so befreite es sich alsbald von jeder Autorität. „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt," konnte Stirner schreiben. Dieser zersetzende, rebellische Geist, dieses schrankenlose Ichtum hat Europa zur Katastrophe geführt. Wir stehen

heute am zerbrochenen Trog dieser Selbstherrlichkeit des Menschengeistes. Darüber sind sich in Europa alle tieferen Geister einig. Sie erkennen, daß man nicht, wie unlängst ein Professor der Philosophie sagte, „von den vorletzten Dingen leben kann, sondern nur von den letzten, von den Dingen Gottes, aus Gott". Der Glaube hat an sich keine Kraft, sondern nur, sofern und soweit er den wirklichen Gott hat. Nicht der Glaube macht selig, sondern Der, dem der Glaube gilt. Der Glaube ist nur die Hand zu nehmen. Das Wichtigste ist das Geschenk. Und dieses Geschenk, diese unaussprechliche Gabe Gottes, wie Paulus sie einmal nennt, ist der Christus, der König Jesus. Nicht was Menschen tun, ist wichtig, sondern was Gott tut. Gott schenkt, und wir dürfen nehmen.

Es ist also garnicht gleichgiltig, was man glaubt, weil es nicht gleichgiltig ist, wer Gott und wer Christus ist. Es ist eine unverzeihliche Selbstüberhebung und Selbstüberschätzung des Menschen, wenn er all sein Getue, das fromme und das unfromme, für wichtiger hält als den Herrn aller Herren. Damit ist die Religion im Keim zerstört.

Wenn das Christentum also auch keine Theorie, keine bloße Summe von Lehren ist, so gibt es doch auch kein Christentum ohne Lehre. Das würde bedeuten, daß alles an dem Menschen erlöst werden soll, nur nicht das Denken. Wir sollen völlig erlöst werden: Leib, Seele und Geist, also auch das Denken. Wir sollen dürfen klar und gesund und sachgemäß und gottgemäß denken, wie wir recht wollen und rein fühlen sollen. Und somit gibt es eine christliche Welt- und Lebensanschauung.

Um diese ringen Sie. Sie bitten mich, Ihnen ein bißchen zu helfen. Das will ich gerne tun. In diesem meinem ersten Brief wollte ich aber gleichsam die Plattform umschreiben, auf der wir allein uns verständigen können: Es handelt sich um Lebensfragen, nicht um bloße Denkfragen, aber es handelt sich auch um Denkfragen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Gewissensgebiet und auch nicht einmal da, sondern in Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, im Glaubensobjekt, nicht im Glaubenssubjekt. Diese Punkte wollte ich betonen.

In einer Woche haben wir Weihnachten. Versuchen Sie in diesen Tagen stille zu stehen vor der Großtat Gottes. Das „Fürchte Dich nicht" ist auch Ihnen gesagt. Der Schöpfer ist ein Erlöser. Er will aller Not ein Ende bereiten, aller Gewissens- aller Denknot.

Ich drücke Ihnen warm die Hand und bin Ihr mit Ihnen mitfühlender

B. Unruh.

(Eingesandt durch A. Unruh.)

Viele Leute nehmen nur dann ihr Kreuz gerne auf sich, wenn sie wissen, daß es von andern gesehen wird.

Wenn ein Sünder erfährt, daß jemand um sein Seelenheil besorgt ist, so währt es in der Regel nicht lange, bis er selbst besorgt wird.

Korrespondenzen

Wir Menschen.

In jeder politischen, kirchlichen oder sonstigen Vereinigung bilden sich stets sehr bald zwei Hauptströmungen: die konservative und die liberale. Zwischen beiden Extremen steht die große Anzahl der „Tom and Jerries", halb und halb, gefleckt oder gestreift. In allen Srömungen finden wir aufrichtige und auch nicht aufrichtige Menschen. Auf kirchlichem Gebiet nennt man heute zwei der Hauptströmungen Fundamentalisten und Modernisten. Manche Modernisten neigen leider zum Unglauben, überhaupt wenn sie durch fortwährendes Nörgeln oder starres Fordern von Seiten der Fundamentalisten verärgert werden. Fundamentalisten neigen zu Fanatismus, überhaupt, wenn sie in ein Amt hinein möchten, wozu aber Verstand u. Fähigkeiten sie nicht berechtigen. Ku Kluxer sind meistens Fundamentalisten. Glieder des Deutschen Verbandes (Turnverein) sind meistens Modernisten. Die Päpste, die Jesuiten und ihre Nachfolger sind Fundamentalisten. Der gewesene deutsche Kaiser ist ein Modernist. Fundamentalisten sind mehr oder weniger reaktionär. Modernisten sind mehr fortschrittlich. In beiden Lagern gibt es gemäßigte und aufrichtige Charaktere, aber auch viele „Schwarze Husaren", die keinen Pardon geben u. auch keinen nehmen. So kommt es dann, daß sie sich über Dinge ereifern, die zum Seligwerden von keiner Bedeutung sind, die ihnen aber wichtig genug scheinen, alle, die anders als sie selber denken, in Acht und Bann zu erklären, sich untereinander zu verleumden und vornehmlich sich untereinander aus Amt, Stellung und Brot zu bringen. Eine besondere Liebhaberei derjenigen, die sich gerne als hundertprozentige Fundamentalisten aufspielen möchten, ist die, daß sie unendlich mehr Zeit und Energie daran spenden, zu erklären, wie Jesus „guten" Wein machte ohne Alkoholgehalt, warum zwei Bären zweiundvierzig Kinder zerreißen mußten, weil einige lose Bengels den Propheten einen Kahlkopf genannt, wie Jona drei Tage im Bauche des Walfisches lebte und noch Lieder dichtete usw., usw., anstatt die Fundamentalehren der Bibel, z. B. die zehn Gebote und die Bergpredigt sich besser anzueignen und dieselben auszuleben.

Wenn man eine Zeitlang gewisse Artikel in unseren Blättern verfolgt, muß man schließlich zu der Ansicht gelangen, daß es einigen Schreibern nur darum zu tun ist, unbefangene Gemüter zu verwirren, zu ängstigen und um selber angestaunt zu werden. Lug, Betrug, Heuchelei, Ehebruch, heimlicher Suff usw. scheinen manchen dieser Schreibebolde nur Bagatellen zu sein im Vergleich mit dem Bubenkopf, Rauchen, Bartschneiden, Logen, usw. Wenn alle Mennoniten, die da nicht ganz aufrichtig sagen können, daß sie alle Wundergeschichten der Bibel von ganzem Herzen glauben, ihren Job heute verlieren sollten, würde es in Kirchen und Schulen morgen viele Vakanzen geben. Wenn ein Mann sonst seine Pflicht tut, ein unbescholtenes Leben führt, die Bibel zur Richtschnur seines Lebens macht, wenn er darin liest und forscht, aber über gewisse nebensächliche Dinge nicht Klarheit hat und dieselben deshalb noch nicht voll glauben kann, sollte man an solchem Manne nicht unaufhörlich herumschustern. Er zeigt Aufrichtigkeit, wenn er offen sagt wie er denkt und er würde ein Lügner und ein Heuchler sein, wenn er aus Furcht vor fundamentalistischen Schreiereien etwas vorgäbe zu glauben, worüber er eben noch nicht volle Klarheit hat. Die größten Heuchler, die mir in meinem Leben vorgekommen sind, waren große fundamentalistische Schreier, die wenig verstanden, aber, nach ihrer Behauptung, „alles" glaubten. Ihr alltägliches Leben bewies leider nichts davon. Jesus trank Wein, kehrte bei Zöllnern ein, brach das starre Sabbath Gesetz der Alten. Er stellte den Menschen über das Buchstabengesetz. Was Jesus tun würde, wenn er heute lebte? Ich denke, es ist reiner Unsinnn sich darüber die Köpfe zu zerbrechen. Trotzdem er in geistiger Reife seiner Zeit weit voraus war, stand er doch auf dem Boden seiner Zeit. Wozu sollen wir noch fundamentaler sein als unser Meister? Es studieren immer mehr von unsereren jungen Leuten. „Mit dem Wissen wächst der Zweifel." Solche Zweifel, wenn sie aus einem aufrichtigen Herzen kommen, dürfen nicht so mir nichts dir nichts niedergeschlagen werden, sondern wir sollen ihnen frei entgegentreten, dieselben mit großer Schonung und Geduld erklären und widerlegen, andernfalls verlieren wir manche unserer besten jungen Männer. Letzteres ist vielleicht auch gerade was gewisse Fundamentalisten wollen, damit für sie selber Raum gemacht werde. Manche fürchten sich ihre Zweifel lautbar zu machen, denn sie möchten doch nicht als Ungläubige hingestellt werden. Was ist nun des Besserwissenden Pflicht? Soll er dem aufrichtigen Zweifler einfach den Kopf abhacken, wie viele sehr fundamentaler Herrscher in Kirche und Staat es früher ohne jegliche Gewissensskrukel taten, oder soll er ihn schonend versuchen eines Besseren zu belehren und ihn von dem Irrtum seines Weges zu überzeugen? Wenn fundamentale Raufbolde so weit gehen, daß sie kollektive vorgehen, um die Artikel eines „Gefragegezeichneten" per Gewalt aus den Blättern zu halten, oder dagegen spektakeln, wenn er als „Bruder" bezeichnet wird, dann muß man doch unwillkürlich an die Zeiten der Inquisation denken und man sieht die vor Fanatismus grinsenden Ketzerverfolger leibhaftig vor sich. Nicht nur unter einzelnen Gliedern, sondern unter einzelnen Mennonitengemeinden zwischen den sagenannten Altkoloniern in Manitoba oder Mexiko und einigen Mennonitengemeinden in Preußen oder Holland. Wir, die wir sozusagen in der Mitte stehen, können weder mit den ersteren noch mit den letzteren ganz mitgehen, aber stehen lassen müssen wir sie doch. Die Seligkeit können wir ihnen nicht absprechen. Laß sie ihren Acker bauen nach ihrer Weise und wir tun das beste das wir wissen u. können auf unserm Acker. Und wenn wir einander kritisieren, dann muß solche Kritik eine aufbauende und keine niederreißende sein. Und wir haben ja mit uns selber leider noch so viel zu tun, und sind von der Vollkommenheit noch soweit ab, daß wir eigentlich keine Zeit erübrigen können an anderen herumzunörgeln. Schließlich müssen wir ja doch alle vor einem Richter erscheinen und dieser wird nicht fragen zu welcher Gemeinde, zu welcher Strömung wir gehören, sondern einzig darnach, wie wir gehandelt haben bei Leibesleben.

Ich habe Prof. Hartzler gehört und bekam den Eindruck von ihm, daß er ein Liebhaber und Sucher der Wahrheit sei. Und wenn er die ganze Wahrheit noch nicht „ergriffen", so strebt er ihr doch aufrichtig nach. Dem Apostel Paulus ging es ebenso. Was hat man nur gegen den Mann? Will man ihn mit Nadelstichen aus dem Mennonitentum treiben? Der Mann ist entweder schuldig oder er ist es nicht. Wenn er schuldig ist, soll ihm solches bewiesen werden; wenn aber nicht, dann soll man aufhören seine Religion und seinen Charakter öffentlich anzugreifen. „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu zieh'n."

G. G. Wiens.

Glück.

Was ist Glück?

Ein scharfer Zwiespalt und leidbringender Riß geht durch alles Menschenleben. Die Menschen sind auf Glücksbegehren, in der Ueberzeugung ein Recht auf Glück zu haben, eingestellt. So sind wir Menschen von Natur aus.

Das Reich des Glückes, der Gedanken und des Geistes gehört niemanden allein, es gehört allen Menschen. Die meisten Menschen aber können in keinem Falle sachlich denken, sie sind und werden stets persönlich. Werden sachliche Artikel in Zeitschriften mit dem Namen des Schreibers unterzeichnet, so kann man in neunzig von hundert Fällen sicher sein, daß sie persönlich gelesen werden.

Das Erdenleben ist dem einen ein Jammerthal und dem andern dagegen ein Paradies. Dem einen ist es eine Hölle und dem andern ein Himmelreich. Wer reif ist, den mäht der große Schnitter Tod auf die Sekunde. Viel kann der Mensch tun, sein Leben zu verlängern oder auch zu verkürzen. Einen Säufer kann selten jemand leiden, dagegen wird von einem Fresser sehr wenig oder auch garnicht gesprochen.

Glück. Jugend, Freundschaft, Liebe, bringen Licht und Freude auf früheren Wegen, aber auch sie tragen alle den Keim des Leides in sich und erst in der Erinnerung wird das tiefe, schmerzensvolle Glück, des Ha-

ßes Kraft, die Macht der Liebe, zurück'schauende Sehnsucht. Wer über die erste Jugend hinaus lebt, wird erfahren, wie sich ihm die Sorge in einer ihrer Formen naht, und dann kommt nebenbei noch ihre dunkle Gefährtin, die Schuld. Das Goethewort trifft hier den Punkt: Ihr führt ins Leben uns hinein, Und laßt den Menschen schuldig werden; Dann übergebt ihr ihn der Pein, denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Glück hat mit äußerem Erfolg, mit Ruhm, Reichtum und Ehre viel weniger zu tun, als es auf den ersten Blick scheint. Alles dieses kann sowohl Segen als auch Unsegen bedeuten. Die innere Einstellung macht dabei alles aus. Nach einem sogenannten Wohlergehen kann ein bitterer Nachgeschmack bleiben dagegen kann man mitunter nach einem Unglück einen reinen Nachklang spüren. Schmerz ist nicht immer Leid, und Glück nicht immer Freude, doch wer sein Geschick erfüllt, der findet beide. Wer seine Aufgabe erfüllt u. dabei weder an Glück noch Unglück denkt, kann Befriedigung und unerwartetes Glück finden. Dieses weist uns auf das Wort Heiliger Schrift hin, — es ist nichts Besseres unter der Sonne, als daß der Mensch fröhlich sei in all seiner Arbeit.

Glück, die unentbehrliche Grundlage dazu liegt in tüchtiger täglicher Arbeit. Soll die Arbeit uns aber Freude bleiben, so muß es auch Feiertage geben. Und diese Sonn- und Feiertage wissen sich die Menschen so selten zu schaffen und zu erhalten. Der eine hat Freude an Kunst, der andere an der Natur usw., aber dem tiefsten Leid gegenüber lassen uns alle allein. Und könnten wir alle Menschen fragen, ob sie immer glücklich seien, so würden wir nicht einen einzigen finden, der da sagen würde, er sei einen ganzen Monat hindurch immer glücklich gewesen.

Kinder tragen ein ganz besonders großes Glücksverlangen in sich, u. eben aus dem Grunde sollten Eltern ihre Kinder auf ganz bescheidenem Glücksverlangen einstellen. Kindheit und Jugend machen tragfähiger durchs Leben, aber doch müssen die Kinder lernen, nicht zu anspruchsvoll ins Leben zu gehen, und daß Mühe und Arbeit eines jeden Menschen Bestimmung ist.

Leid bringt uns oft mehr Segen als Glück. Aus Leid kommt Demut, aus Leid wächst Mitleid, das die Not anderer versteht und aus Leid heraus lernt man mehr Güte und Liebe, als dem Glücklichen allermeist beschieden ist. Schon die alten Griechen wußten, daß kein Mensch vor seinem Tode wahrhaft glücklich zu preisen sei. Und das Christentum,— es verheißt nirgends Glück, — wohl aber Friede. Lebendiger Jesusglauben und wahrer Gottesfrieden tragen uns hinüber über alles Dunkel unseres Erdenlebens.

Ein Rundschauleser.

Wenn's juscht en bissel länger wär.

Von Onkel Dscho.

Es hot en Preddiger drunne in Pennsylvänie emol an eme Dag en Färmersfämily b'sucht un die warre seller Dag am Butchere un hen Wörscht g'macht. Wie der Preddiger reikumme ist in ihr Haus hen sie em „gute Dag" zugrufe un er hot ne mit eme gute Dag geänswered. Dann hen sie zu em g'sagt: „Heut kommscht du grad recht zu uns. Mer hen heut gebutschert, un do kannscht du die Wörscht sehne in dem Zuber, die mir gemacht hen. Un die längscht, die in dem Zuber isch, sollscht du griege for en Present for dei Fra."

Un dann hot der Farmer die längscht Wörscht aus em Zuber 'g'nomme und hot sie em Preddiger gewe un hot em ge'sat: „Do hoscht en Present for dei Mäm!" Der Preddiger hot sich herzlich bedankt for des Present un hot's naus gnomme un's uf sei Buggy gedhu, un is dann so schnell wie er sei Gaul hot geh mache könne, heem gefahre. Und wie er sei Fra gsehne hot, hot er ihre laut zug'rufe: „Mäm, do komm emol doher un guck; ich hab en Present for dich. Ich war an's T. Ts. über Mittag, und die hen heut gebutschert. Un do hen sie g'sagt: „Heut kommscht du grad recht. Mir hen heut gebutschert un hen ah Wörscht g'macht. Do guck emol, do is en ganze Zuber voll!" Und dann hot der Bruder F. eene uf'ghobe un hot g'sagt: „Do guck emol doher un seh wie lang die Wörscht is. Die sollscht du heem nemme un sie deiner Mäm for en Present gewe!" „Ich hab mich net lang nötige lasse, sie zu nemme. Ich hab sie g'schwind g'nomme un hab „Thank you!" g'sagt un hab sie uf mei Buggy gedhu und hab sie dir so schnell gebracht, wie mei alter Gaul hot schpringe könne. Jetz guck emol, wie lang die Wörscht is!" Und dann hot er sich uf en Schtuhl 'g'schtellt un hot die lang Wörscht um sei Hals g'hängt, un dann hat sei Mäm die lang Wörscht ahgeguckt un hot durf g'sagt: „Ich bin froh, daß sie so lang isch, aber ich hätt nix dergege wann sie juscht en bissel länger wär!"

Manche Mäm, wann sie en Wörscht zume G'schenk griegt, wünscht „wann sie juscht en bissel länger wär." Seller Wunsch is net aus em Blatz, wann Leit arm sind und hen en große Familie zu versorge. Aber alsemol gebts ah habgierige Preddigersweiber, die immer, wann sie Ebbes g'schenkt griege, wünsche, daß des was sie griegt hen, größer wär. So gebts ah habgierige Preddiger, die immer wünsche, wenn sie Ebbes g'schenkt griege, die Summ wär Ebbes größer, oder's Present wär größer. Aber es geht ah blentie Prediger, die meh Lohn habe sotte un die derfe, wann ihne schon Ebbes g'schenkt werd ihr Lebe frischte, schon ausrufe: „Wenn's juscht en bissel größer wär!"

Wamer Geld sammelt for die Missionssach un mer griegt en ziemlich guter Brocke, derf mer ah der Wunsch derbei ausspreche: „Wann's juscht en bissel größer wär!"

Alsemol aber hätt mer gern meh, wie mer griegt un do werd der Wunsch ah oft ausg'sproche: „Ach wamer juscht meh griegt hätte!" Der Hunger nach „Meh" kann nie z'friede g'schtellt werre. „Je mehr er hot je mehr er will, nie schweige seine Klage schtill," sell muß er vom Geizhals sage un glabe.

„Wenns juscht en bissel meh wär," derf der Schtudent sage, der in der Erkenntnis zug'nomme hot. Mer lernt nie aus. Un mer sott sich däglich in der Erkenntnis bereichere. „Wenn's juscht en bissel meh wär," derf der Chrischt bete, der sich in der Gnade bereichere will. Wie froh kann mer sei, wamer selwer gnadenreich werd, un wamer unner Leit wohne kann, die gnadereich sin.

„Wenn's juscht en bissel länger wär," kann mer sich for sei Lebe wünsche, wamer sei Lebe recht zubringt. Fromme Leit sin selber glücklich un beglücke annere, so lang wie sie lebe. Je länger der liebe Gott ihre Lebe auslängere dhut, je dankbarer sin sie un ah ihre Freunde, die mit ihne verbunne sin.

Seller Wunsch: „Wann's juscht en bissel länger wär," hört emol uf, wamer hiekomme, wo's Lebe net länger sei kann. Wamer's ewige Lebe hot, dann kann mer sich nix längeres meh wünsche. Mer hot alles was eene beglückt uf ewig. Wamer sich völlig des Lebens erfreue dhut, un zum Voraus wees, daß die Freud nie ufhört, do bewohrheetet sich uns dort, was mir als hier g'sunge hen:

„Da werd ich alles sehen:
Den großen Schöpfungsrat,
Was durch dein Blut geschehen
Und deines Geistes Tat."

„Mit göttlich süßen Weisen
Wird mein verklärter Mund
Dich unaufhörlich preisen,
Du meines Herzens Grund."

Und dann sagt der Dichter wird's en merkwürdiger Tschänge gewe.

„Da werden meine Tränen
Ein Meer voll Freuden sein;
Ach stille bald mein Sehnen
Und hole mich hinein!"

Do kann mer nimme sage: „Wann's juscht en bissel länger wär!" Un wann een Dag im Himmel uns so beglückt, wie der Dichter Hiller sagt, dann bleibt uns nix meh zu wünsche übrig:

„Einen Tag im Himmel leben,
Freuet mehr als tausend hier;
Sollt ich an der Erde kleben?
Nein, vor dieser ekelt mir!
Könnt ein Mensch auch tausend Jahre
Hier in eitler Freude seine,
Wär es gegen jene wahre,
Doch fürwahr nur eine Pein."

— Ev. Mag.

Ein moderner Messias.

Das „Schlößchen", eine mit allem Komfort ausgestattete Wohnung hoch oben auf dem Dach des Sherman Hotels, beherbergt heute einen gar exotischen Gast — den Hindu Jiddu Krishnamurti, der von den Theosophen als der „moderne Messias" angepriesen wird.

In luftiger Höhe, fern vom Lärm und Getriebe der Großstadt, will er in stiller Zurückgezogenheit Einkehr mit sich halten, mit einigen wenigen Auserwählten seines Glaubens Rat pflegen und darüber nachsinnen, in welche Worte er seine Ansprache kleiden soll, die er bei dem im großen Saale des genannten Hotels beginnenden Jahreskonvent des amerikanischen Zweiges des Theosophischen Gesellschaft halten wird.

Krishnahurti, der trotz seiner Jugend — er ist erst 31 Jahre alt — doch schon eine führende Rolle unter den 100,000 Personen spielt, die sich zu seiner Lehre und zu seiner Weltanschauung bekennen, traf in der Begleitung der Frau Annie Besant, der schon bejahrten internationalen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, mit einem Zuge der Rock Island Bahn aus New York in Chicago ein.

Es war eine kosmopolitische Menge, die sich auf dem Bahnhof an der La Salle und Van Buren Str. eingefunden hatte, um den Brahmanen zu der 40. Jahreskonvention des amerikanischen Zweiges der Theosophen willkommen zu heißen, der gemächlich neben Frau Annie Besant, der 79 Jahre alten internationalen Präsidentin der Theosophen einherschritt und von seinen zahlreich erschienenen Anhängern mit Blumen und Girlanden fast überschüttet wurde.

Ein Empfangskomitee brachte Frau Annie Besant und den Inder mit einem bereitstehenden und ebenfalls blumengeschmückten Auto nach ihrem luftigen Quartier im Hotel Sherman, wo ihnen ebenfalls von Theosophen, die sich dort eingefunden hatten, ein herzlicher Empfang bereitet wurde.

Krishnamurti selber lehnt bescheiden die ihm von seinen Freunden zugedachte Ehre, der zweite Messias zu sein, ab. Er sei nur das Medium für den „Weltlehrer", sagt er. Er sei ganz von dem Geist erfüllt und dazu auersehen, dessen Ansichten der Welt kundzutun. Glückseligkeit der ganzen Welt zu bringen sei Zweck und Ziel der Theosophie. Diese sei aber nur im Geistigen, nicht im Materiellen zu finden.

Krishnamurti, dessen Philosophie und eigenartige Gebräuche schon oft der Gegenstand eingehender Erörterungen waren, ist der Sohn eines einfachen Brahmanen, der in Madras, Indien, im Dienst der britischen Regierung stand, als sein Sohn am 25. Mai 1925 geboren wurde. Als Junge von 10 Jahren lenkte er die Aufmerksamkeit der Frau Annie Besant, der Gattin eines Beamten, auf sich, die jetzt die internationale Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft ist.

Krishnamurti erwies sich als ein gelehriger Schüler. Er meisterte sehr bald die Lehren der im Jahre 1875 in New York von der Russin Helene Blavatky und dem Oberst Henry C. Olcott gegründeten Theosophischen Gesellschaft, die sich rasch über alle Kulturländer verbreitete und zurzeit die beiden Hauptgruppen, die unter dem Hauptquartier in Adyar bei Madras in Indien stehende Theosophische Gesellschaft und die Internationale Gesellschaft mit dem Hauptsitz in Leipzig, umfaßt.

Kaum 13 Jahre alt, schrieb er ein Buch. „Zu den Füßen des Heilandes", das berechtigtes Aufsehen erregte und dem später noch andere Werke folgten.

Bei dem Konvent in Adyar hielt er im vergangenen Jahre eine Rede, in der er mit beredten Worten die Ankunft eines Mannes prophezeite, der die Weltlehre in einfachen, jedem verständlichen Worten erklären werde. Plötzlich sprach er dabei von sich selber. „Ich komme zu denen, die Sympathie wollen, zu denjenigen, die Glückseligkeit in allen Dingen zu finden wünschen. Ich komme, um zu verbessern, nicht um niederzureißen, nicht um zu zerstören, sondern um aufzubauen," sagte er und seitdem wird er von seinen Freunden und Anhängern als der moderne Messias gepriesen.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„**Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.**" Phil. 2, 12.

— Im Winnipeg Rink wurde nicht längst eine „Towner Campaign" abgehalten, an der sich auch sogenannte Mennoniten beteiligen. Towner hat Frau McPherson ordiniert; durch ihn soll auch Dr. Price bekehrt worden sein. Es sind alles Gesundbeter. In diesem Sommer len sich hier 2 das Leben genommen haben, weil Price's Gebet nichts gefruchtet hat. Mrs. McPherson ist als Schwindlerin arretiert, da sie, laut Beweisen, anstatt von Banditen gefangen, mit dem Radio-Operator ihres Tempels in einer „Love Cottage" die Zeit verbracht, (gewiß nicht im Gebet) Towners Campaign war ja auch eine Gesundbetungs-Campaign. Ein Prediger Cundy der Emanuels-Baptisten Kirche in Winnipeg, beteiligte sich sehr aktiv daran. Jetzt hat seine Gemeinde ihn ausgestoßen. Er mit seinen Anhängern bilden jetzt eine neue Gemeinde, und eine neue Kirche soll gebaut werden, genannt „Die Neue Testament Baptisten Kirche." Ich bin ein Gegner dieser Gesundbeter. Ich bin Fundamentalist.

— Ein Orkan in Vera Kruz hat Tote und viel Sachschaden verursacht.

— Ein zweiter Orkan hat Paraguay getroffen.

— Dr. A. Gäbelein von New York predigt im Elim Chapel, Winnipeg.

— Geschwister C. N. Hieberts kleine Tochter Ruth liegt sterbenskrank darnieder, denn der Keuchhusten ging über in doppelseitige Lungenentzündung.

— Ein Bruder und lieber Freund, den ich um einen Dienst bat, ist bereit, meine Bitte zu erfüllen und schreibt unter anderem!

„Ich bitte Dich ,erwarte nicht zu viel, — es könnte das Thermometer zu rapid sinken. Das würde mir weh tun und Dir Uebelkeit verursachen. Meshdu prochem, ja paschevelju mosgami potomu schto eto dlja menja bolischoe udowoljstwie. Nad staratza Wasche Wyissoko Blagorodje! —

Ach wie wäre das Leben auf dieser Erde so schön, wenn all Menschen der Lasten anderer gedenken würden — ich meine nicht in Centen und Dollars, sondern in Anerkennung des Guten, das in Jedem mehr oder weniger verborgen oder auch offenbar vorhanden ist. Man sieht heutzutage trotz all der großen Hornbrillen doch viel schlechter und verkehrter als das vor 10 — 20 Jahren der Fall war."

Berichtigung.

In der Rundschau No. 38, Seite 8 unter den Namen soll es anstatt Johann J. Wittenberg, Johann J. Friesen und Isaak J. Wittenberg heißen.

— 24 Immigranten trafen Sonntag, den 3. ein. Heute, Montag, den 4. werden weitere 160 erwartet. Der Herr führe sie alle.

Eine Bitte.

Ich möchte heute mit der Bitte vor Euch treten, uns, aber hauptsächlich unsre werten Einwanderer so zu bedenken, wie letztes Jahr. Unsere Kasse ist leer, der Winter kommt, und die Einwanderer auch. Da fehlt es an Kleidern, Essen und Brennzeug. Daher kommen wir als Komitee vor Euch, und bitten, uns zu helfen, damit wir weiter helfen können. Herzlich Dank für das Erhaltene, wie auch das zu Erhaltende. Bittend grüßend, Euer im Dienst der Immigration,

H. A. Neufeld.

Herbert, Saskatchewan.

Saskatoon Sask.

Da ich nicht schweigen kann, wies mit der Frau Harder, Omsk, geworden, als wir sie in Brunsbuttel, Deutschland von dem Schiff Baltara sterbenskrank absetzten, und die lieben Emigranten, mit denen wir zusammen fuhren, auch gerne etwas werden wissen wollen, wie es mit ihr geworden, so will ich es durch die Rundschau bekannt machen. Bekam dieser Tage einen Brief von ihrer Tochter Anna, daß ihre Mama Montag 9 Uhr abends gestorben sei. Sie hat kein Datum geschrieben. Sie schreibt: „Den 16., Montag kamen wir da an, der Doktor glaubte selbst, daß sie schwerlich den Abend erleben würde. Freitag den 20. wurde sie beerdigt." — Um 3 Uhr sind sie, Anna und Gerhard nach Hamburg geschickt worden, da wollen sie auf ihre Schwester warten, die von Moskau kommen soll, dann wollen sie zum Bruder nach Canada fahren. Weil aber einer vom anderen nichts weiß, wo sie sind, weiß ich nicht, wie sie's machen wollen. Ich habe jetzt an ihren Bruder Jakob geschrieben, den ich durch Nr. 38 fand, er soll an Anna schreiben, wie sie's machen soll, denn er hat bis dahin noch nichts von seinen Eltern erfahren, und wartet auf seine Eltern, daß sie bald ankommen. Denke sich ein jeder, der dieses liest, wie dem Jakob mag zu Mute sein, wenn er alles weiß. Sie wollten alle zusammen nach Amerika, aber der Herr hat's anders beschlossen. Der Vater wurde in Riga, die Mutter in Brunsbuttel beerdigt. Ich sage, meine Meinung ist, daß Dr. Welenkin, Riga an beider Tod schuld ist.

Gruß an alle Emigranten, mit denen wir zusammen gefahren sind. Laßt von Euch hören, wo Ihr geblieben seid, wenn auch nur durch die liebe „Mennonitische Rundschau."

Peter Harder.

Colonsay, Sask.

Es ist heute schon der dritte Tag, daß wir Schnee haben, es will nicht auftauen, wonach die Farmer sehnsüchtig ausschauen, denn es liegt noch viel Getreide ungedroschen auf den Feldern. Wir hatten hier noch immer schönes Wetter, als auf anderenen Stellen schon Schnee war. Der Ernteertrag ist verschieden von 2—18—25 Bushel per Acker und darüber. Durchschnittlich wohl 20—24 Bushel. Wir sind dem Geber aller guten Gaben sehr dankbar, sind wir doch im Sommer vor Hagel bewahrt geblieben.

Der Gesundheitszustand ist gut, nur eines fehlt uns und das sind die Besuche der lieben Brüder die am Worte dienen. Ich habe schon von etlichen sagen hören: Ihr habt hier eine schöne Stelle zum Absteigen, Euch zu besuchen, weil Ihr an der Hauptbahn liegt. Wir hoffen jedoch, wenn die Arbeit etwas bewältigt sein wird, werden wir schon Besuch erhalten. Würden gerne auch mal den lieben Br. Editor in unserer Mitte sehen. Darum l. Bruder, wenn Du mal solltest vorbeifahren, so steig nur ab, es ist ein jeder herzlich willkommen. Ich bin jederzeit bereit abzuholen.

Vor etlichen Wochen sind unsere Geschwister Cornelius Janz und Mutter gekommen, und ihnen ist in Quebec ein Koffer zurückgeblieben,ob er den noch mal erhalten kann, oder wer bemüht sich damit? (Es sollen da noch viele gefehlt haben). So wie der Schwager sagt, hat Onkel Wiebe es sich alles aufgeschrieben. Es sind da Kleider drinnen, die sie nötig brauchen, bitte wenn möglich Auskunft darüber zu geben.

Nebst Brudergruß J. Reimer.

Woolford, Alta.

Kann noch berichten, daß wir sehr nasses Wetter hatten, aber heute ist es wieder schön. Die Erde war des Morgens hartgefroren. Die Garben sind schon viel ausgewachsen. Sonst geht alles seinen gewöhnlichen Gang.

Mit Gruß Jacob D. Teichröb.

Shafter, Cal.

Wir fuhren Gesundheitshalber und um mal Klimawechsel zu haben nach California. Es schien aber so, weil wir beide, mein Mann und ich in Rußland geboren sind, würde man uns nicht Einlaß gewähren. Aber weil wir nicht zu eilig waren, ermöglichten sie es uns doch, indem sie uns Rat gaben, Bonds zu zahlen. Wir zahlten $1000.00 und noch bißchen für schreiben. Dann bekamen wir ein Receipt, daß, wenn wir in sechs Monaten zurück wären, uns das Geld sicher wäre. Nun das war ja auch gut. Wir wollten jedoch mit unserer Familie mal ein ganzes Jahr genießen was es hier gibt. Und wir probierten aufs neue anzuklopfen. Aber für immer hier zu bleiben, dürfen sie uns nicht erlauben. Sie haben uns jedoch weitere 6 Monate Zeit gegeben. Wir taten was sie verlangten, und sind ganz geborgen. Wir sind jetzt mit unseren leiblichen und geistlichen Geschwistern froh. Möchten wir viel dankbarer sein, wenn auch nicht alles immer nach unserem Willen geht. Der Herr möchte es besonders seinen Kindern schenken. Er weiß den Weg am besten.

Seid alle herzlich gegrüßt, auch Ihr Bordener von Frau H. S. P.

Luftfahrten in Deutschland sind so sicher wie Bahnreisen.

Jedesmal, wenn ein Passagier eine Luftreise über eine der 75 Flugzeug-Linien in Deutschland unternimmt, wird er automatisch auf Kosten der „Lufthansa", welche die Linien betreibt, in Höhe von 25,000 Mark gegen Unfall versichert.

Luftfahrten in Deutschland werden als ebenso sicher angesehen, wie das Reisen per Bahn oder per Automobil. Die Versicherungsgesellschaften, die den Kontrakt mit der „Lufthansa" abgeschlossen haben, berechnen nur die übliche Rate für Unfallversicherung, ohne den üblichen Zuschlag in Fällen von „außerordentlich gefahrvoller Beschäftigung."

Nach amtlichen statistischen Zusammenstellungen war der Prozentsatz der Sicherheit auf Luftfahrten während des verflossenen Jahres 99 Prozent. Im laufenden Jahre ist soweit kein Flugzeug-Passagier verletzt oder getötet worden.

Um die religiösen Gefühle der Türken nicht zu verletzen, wurden laut Meldung aus Konstantinopel, die vier in Angora zum Tode verurteilten Unionisten nicht an einem Freitag, dem heiligen Tag des Islams hingerichtet, sondern unmittelbar vor Beginn der Mitternachtsstunde zum Freitag gehängt.

Vier Galgen waren auf öffentlichem Platz vor dem Zentralgefängnis in Angora errichtet worden. Es war Vorkehrung getroffen, daß die vier Verurteilten sich gegenseitig nicht sehen konnten. Alle vier starben gefaßt. Djavid Bei, der frühere Finanzminister, sprach türkische Verse, als er unter den Galgen geführt wurde. Nail Bei velor seinen Humor nicht bis zum letzten Augenblick, indem er laut erklärte, er befinde sich zum ersten Male in solcher Lage. Der Deputierte Hilmy Bei mußte zweimal gehängt werden, da beim ersten Versuch das Seil abglitt. Alle beteuerten vor der Hinrichtung ihre Unschuld.

Die Leichen blieben für die schaulustige Menge bis zum Morgen hängen. Bisher sind wegen Verschwörung gegen das Leben Kemal Paschas 17 Personen gehängt worden. Fünf weitere Beschuldigte sind zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt worden. Sie werden in eine gebirgige Wüstengegend im Innern der Türkei gebracht.

Die auffehenerregenden Hinrichtungen in der Türkei erwecken, Londoner Nachrichten zufolge, überall in Europa starkes Befremden. Das unabhängige Tribunal in Angora ist kein Bestandteil der regelrechten gesetzlichen Maschinerie der Türkei. Es ist ein Sondergericht mit absoluter Machtvollkommenheit ähnlich der russischen Tscheka. Die Massenhinrichtungen zeigen, daß in der Türkei ein Terror herrscht, dem man im übrigen Europa sehr mißtrauisch gegenüber steht.

— In Kuba ist von amerikanischen Regierungsbeamten ein Barbier aufgespurt worden der polnischen Frauen, die in den Ver. Staaten nicht zur Landung zugelassen würden, gefälschte amerikanische Geburtsscheine, die er aus New York und Philadelphia bezog, verkauft haben soll. In Kuba kann ihn der Arm der amerikanischen Strafgesetze nicht erreichen.

Mennonitische Geschichte

Die Hungersnot in der alten Chortitzer Kolonie nach der Mißernte im Jahre 1921.

(Von J. N.)

Am 21. Juni 1920 landeten die Molotschnaer Deputierten in New York, um dann sogleich den Weg nach Canada anzutreten. Daselbst haben sie alsdann treulich mitgeholfen, das große Hilfswerk einzuleiten und zu fördern, damit hier Tausende mit Kleidern versorgt, Tausende vom sichern Hungertode gerettet werden konnten. Als erster Freudenschimmer in dem Dunkel der damaligen Zeit, traf ein Brief, datiert vom 19. Oktober 1921 von Mr. Alvin Miller in Chortitza ein, der in allen Kirchen feierlich vorgelesen wurde. In demselben beteuert Mr. Miller, daß er bald mit Brod kommen werde, die Leute sollten nur das Gottvertrauen, den Mut und die Hoffnung nicht verlieren. Währenddem ging ein Tag nach dem andern hin — der Hungersnot entgegen. Die Brot- und Produktenpreise waren inzwischen ins Märchenhafte gestiegen. Im Dez. 1921 kosteten 10 Eier bereits 50,000 Rbl.; ein Pfund Butter 62,000 Rbl.; ein Pud weißes Mehl 600,000 Rbl. und eine Kuh 11 bis 12 Millionen Rubel. Im Herbste 1921 war das Brot in der Chortitzer Kolonie schon so selten, daß die meisten sich von Prips, Hirsengrütze, Viehrüben und teilweise von Kartoffeln ernährten. Die Sterblichkeit wurde in Folge von Unterernährung größer und in den umliegenden Russendörfern starben Menschen schon vor Neujahr 1922 direkt an Hunger. Anfangs 1922 setzten große Fröste und Schneestürme ein, welche die Leiden in der Kolonie noch außerordentlich vermehrten. Die Menschen froren und hungerten zugleich. Auch hatte wieder eine Einquartierung stattgefunden, welche den Leuten nicht minder zusetzte als Frost und Hunger. Diebstähle und Einbrüche in die Speisekammer gehörten zur Tagesordnung.

Anfangs Januar 1922 waren Kubaner Mennoniten mit einer Spende von 45 Millionen Rubel angekommen, für welche in der Stadt und dieselbe unter den Aermsten in der Chortitzer Kolonie verteilt wurde. Bei dieser Gelegenheit hatte sich erwiesen, daß allein in Chortitza 289 Seelen darben, die für den kommenden Tag nicht einen Bissen Brot, nicht Kartoffeln noch Grütze, ja nicht einmal die Surogate von Prips im Hause hatten. Pferdefleisch war dazumal schon seit Monaten zu einer Delikatesse geworden, auch Hunde und Katzen, ja sogar Ratten und Steppenmäuse wurden auf vielen Stellen mit Vorliebe gegessen. Maiskolben und Kuraj Samen wurden mit etwas Mehl vermischt, wenn Letzteres noch irgend wie vorhanden war und Brot daraus gebacken. Wer eine Flinte hatte, jagte auf den Feldern nach Hasen, Krähen und nach alle dem was noch genießbar war. Hauptsächlich wurden Krähen in Menge abgeschossen u. sogar zum Verkauf zur Stadt getragen, wo im Februar 1922 das Paar 10,000 Rubel und darüber kostete. Endlich am 12-25 Februar 1922 traf der langersehnte Mr. Alvin Miller als Retter in der Not zu Chortitza ein, wo er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde. Seit bestehen der Chortitzer Kolonien wird wohl kaum je ein Mensch so herzlich willkommen geheißen worden sein, als jetzt Al. Miller in den Leidenstagen des Februar 1922.

Vor über hundert Jahren zurück, am 7. April 1794 hatte Chortitza schon einmal einen ähnlichen Empfang erlebt, als die beiden Kirchenältesten Regier und Warkentin aus der preußischen Heimat gekommen waren, um einen verderblichen Streit unter den Mennoniten der Chortitzer Kolonie zu schlichten. Als Retter in der Not waren auch die beiden Aeltesten mit unbeschreiblicher Freude begrüßt worden, jedoch damals galt es nur einen Streit zu schlichten, hier handelte es sich um Sein oder Nichtsein, um Leben und Tod. Und wie eine feurige Bombe flog die Kunde von der Ankunft Millers in die Kolonien über und versetzte alle Gemüter in leidenschaftliche Bewegung, in Tränen der Freude und in Tränen der Leiden. In den Tagen wo 2 oder 3 versammelt waren, ging die Rede nur von Miller, war jedes dritte Wort „Miller", und wenn ein Freund den andern besuchte, so waren die ersten Worte „Miller" usw. und dann erst grüßte er. Gleich nach Ankunft in Chortitza bereiste Mr. Miller die Dörfer der Kolonie, wo er überall mit Begeisterung begrüßt wurde.

Wie Augenzeugen berichten, war Al. Miller ein netter, sympatischer, kaum mittelgroßer Mann von 38 Jahren (geb. 12. Dez. 1883). Die Chortitzer hatten von Miller gleich im Anfang einen Eindruck bekommen, daß mit ihm im Guten wohl viel zu beginnen sei, im entgegengesetzten Falle könne aber auch das Gegenteil eintreten. . . . . Von der Auswanderung sprach er nicht und wenn ihm diesbezüglich Fragen gestellt wurden, so antwortete er kurz, daß er nur mit der Ernährungsfrage beauftragt sei, für die Auswanderung seien andere bevollmächtigt. Die Vorfahren Millers waren in den Jahren 1750 aus der Schweiz nach Bayern und von dort nach den Ver. Staaten übergesiedelt, die deutsche Sprache nannte er seine Plappersprache. So groß die Freude bei der Ankunft Millers auch war, jedoch Brot hatte er auch jetzt noch nicht mitgebracht, sondern erst am 3-16 März als die Not tatsächlich am größten war, wurde in Chortitza die amerikanische Hungerküche endlich eröffnet, zu einer Zeit, wo doch schon recht viele in der Chortitzer Kolonie am Hunger und Unterernährung weggestorben waren. Wie groß der Hunger war, hatte Mr. Miller auf seiner Rundreise in den Chortitzer Dörfern zur Genüge selbst gesehen, wo er u.a. in einer Schule Augenzeuge gewesen, wie unter den Schulkindern junge Steppenmäuse mit Haut und Haaren begierig verzehrt wurden. Auch an andern ähnlichen Hungerszenen hat es auf seiner Rundreise nicht gefehlt. Da muß dem stolzen Amerikaner wohl ab und zu ein Grauen durch die Seele gegangen sein. Im März 1922 wurden fast in allen Dörfern der Chortitzer Kolonie Küchen eröffnet, aber auch nachdem starben die vom Hunger entkräfteten und die vom Typhus geschwächten Menschen, so wie Altersschwache in recht großer Zahl. Die Küche konnte sie nicht mehr beleben und aufhelfen. Ganz direkt an Hunger sind in der Chortitzer Kolonie nur wenige gestorben, was in den umliegenden Russendörfern viel häufiger der Fall war, jedoch an Unterernährung und Entkräftigung sind hunderte auch in der Chortitzer Kolonie zu Grunde gegangen, deren Zahl bis auf ein halbes Tausend geschätzt wird, darunter allein in Kitschkas 56 Seelen.

Am 20. März a. St., als die Hungerküchen schon alle im Gange waren, fand in einem überfüllten Gotteshause zu Chortitza ein feierlicher Dankgottesdienst für die amerikanische Mithilfe statt.

In den Hungerküchen gab es täglich pro Person nur eine Mahlzeit, außer den Angestellten, welche das Doppelte erhielten. Die Mahlzeiten gingen nach folgendem Küchenzettel: für eine Person in Gramm berechnet.

1. Kakao, 2. Zucker, 3. Milch, 4. Mehl-Brot, 5. Mehl, 6. Bohnen, 7. Grütze, 8. Fett.

Sonntag 2. 14, 3. 40, 4. 93, 7. 80, 8. 10.

Montag 1. 14, 2. 35, 3. 66, 4. 93, 5. 10,5.

Dienstag 4. 93, 5. 14, 6. 70, 8. 15.

Mittwoch 2. 14, 3. 40, 4. 93, 7. 80, 8. 10.

Donnerstag 4. 93, 5. 14, 6. 70, 8. 15.

Freitag 2. 14, 3. 40, 4. 93, 7. 80, 8. 10.

Sonnabend 1. 14, 2. 35, 3. 66, 4. 93, 5. 10,5.

Summa: 1. 28; 2. 112; 3. 252; 4. 651; 5. 49; 6. 140; 7. 240; 8. 60.

Diese Portionen waren so berechnet, daß ein Mensch bei einer Mahlzeit am Tage noch so kräftig blieb, daß er etwas schaffen konnte. Nun und die Zuversicht der Leidenden, daß die Amerikaner jedenfalls dafür sorgen würden, sie nicht am Hunger sterben zu lassen, ermutigte und belebte die damalige Menschheit ganz außerordentlich. Mit den Produkten kam aus der neuen Welt auch die Bekleidung, eine Mithilfe, wie man sie in solchem Umfange kaum erwartet hatte.

Seit Eröffnung der Küchen in den Chortitzer Dörfern wurde bis zur neuen Ernte 1922 täglich bei 4000 Mittage ausgeteilt. Davon erhielt Chortitza 750, Rosental 600, Rosengart 60, Burwalde 120, Nieder-Chortitza 400, Einlage 600, Neuendorf 700, Schönhorst 325, Osterwick 400, total an jedem Tage 3955 Mahlzeiten. Die Dörfer Blumengart und Schöneberg hatten keine Mithilfe verlangt, sie halfen sich selbst durch. Hier sei noch erwähnt, daß von den vielen tausenden Mahlzeiten in der Chortitzer Kolonie nicht allein die Mennoniten beköstigt wurden, sondern über die Hälfte der Mahlzeiten wurden an andere Konfessionen ausgeteilt.

Die Resultate der Ernte 1922 waren ausgezeichnet gewesen, wenn die Leute mehr ausgesät hätten. Es gab anno 1922 Desj. mit 200 Pud Winterweizen, es waren davon aber so wenige und der Abgaben waren so viel, daß die Ernte nur einen kleinen Verschlag hatte und doch konnten die Amerikaner an vielen Orten die Speisekarten einziehen u. die Hungerküchen nach der Ernte verkleinern, aber im Gange waren dieselben noch ein ganzes Jahr, bis sie schließlich am 2-15. Juli 1923 endgültig geschlossen wurden, zu einer Zeit, wo schon das Brot nach der mittelmäßigen Ernte von 1923 in allen Häusern vorhanden war. Eine große Wohltat war es für die Chortitzer Kolonie gewesen, daß die Amerikaner 6 Traktore gespendet hatten, mit denen im Herbst 1922 sehr viel gepflügt worden war, wozu von den Amerikanern auch das Getreide zur Aussaat gespendet wurde. Diesem großen und humanen Entgegenkommen hatte man es zu verdanken, daß die Resultate auch bei einer mittelmäßigen Ernte so befriedigend waren und die Küchen für immer geschlossen wurden. Und wie groß auch die Heimsuchung gewesen, wie viele unserer Mennoniten auch gelitten und gehungert hatten, aber zu Menschenfressern sind sie nicht geworden, was unter den Russen in der Umgegend der Chortitzer Kolonie vielfach der Fall gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Das schlechte Gewissen.

Ein Bauer, der mit seinem Geschirr weit über Land ist, macht an einem Dorfgasthaus Mittagsrast. Er füttert die Pferde mit Hilfe der Krippe, die am Gasthaus stand. Nach geraumer Zeit gedenkt er weiter zu fahren. Da ihm nun die Krippe gefällt, er auch eine benötigt und ihn niemand beobachtet, ladet er sie auf und fährt davon. Einige Tage danach wird der Bauer krank. Er muß unbedingt in die Stadt zum Arzt. Der untersucht ihn und stellt fest: „Sie haben die Grippe." Der Bauer horcht auf: „Wos hab ich?" — „Sie haben die Grippe." — „Ja, dos stimmt schun, aber sag'n Se's nur niemanden, ich trage sie ja alleweil glei wieder hin!"

Todesnachricht

Hillsboro, Kansas, den 22. Sept.

Nur wenige Wochen vorher schrieb ich von der Einführung und Einsegnung ins Aeltestenamt des Eduard Dürksen. Nun nehm ich die Feder u. will ein Bericht von dem Hinscheiden seiner l. Gattin schreiben! Was ist der Mensch? Er blüht wie eine Blume auf dem Felde! Sie traten die Reise nach ihrem neuen Arbeitsfelde mit Freuden an, nach Nord Da-

kota. Mit dem großen Vorsatz, sehr treu und fleißig zu arbeiten. Doch Gottes Gedanken waren anders, da hat es geheißen: Du hast genug gearbeitet auf Erden; komm heim mein Kind! Den 14. Sept. abends, nach kurzem Kranksein, ging sie zu ihrem Heiland, den sie so innig liebte. Nachdem dort eine Begräbnisfeier gehalten war, kam der liebe Bruder mit seiner lieben Anna im Sarge zurück. Wäre der Herr nicht der Tröster in solchen Stunden, wie dann?

Montag, den 20. nachmittags, um 2 Uhr, fing die Begräbnisfeier in der großen Alexanderwohl Kirche an, deren Glieder sie waren. Die Kirche füllte sich, aber auch die Stehplätze waren besetzt. Da wurde sanft die Orgel gespielt und der Aelteste P. H. Unruh trat ein, gefolgt von den Trägern, dem Sarge mit der lieben Verstorbenen und ihr Gatte. Beide Mütter als Witwen (ihre Mutter ist die Gattin vom verstorbenen Aelt. Johann Voth von der Brüdergemeinde), dann all die Geschwister und Freunde. Es ist eine zahlreiche Verwandtschaft und mein Sohn gehört auch dazu.

Zu Anfang sang die Versammlung Lied 517. O mein Jesu, ich muß sterben. Dann machte Pred. Jakob Lorenz die Einleitung mit Ps. 23. Er sagte, 5 Worte fielen ihm besonders auf und die wollte er dem lieben Bruder und den Angehörigen mitgeben. Erstens: Der Herr ist mein Hirte; zweitens: Und ob ich schon wanderte im finstern Tal; Drittens: Fürchte ich kein Unglück; viertens: Denn du bist bei mir; fünftens: Dein Stecken und Stab trösten mich. Und wenn wir dieses haben, dann sind wir reich in Gott. — Und wenn wir dieses nicht haben und wenn wir auch die ganze Welt gewönnen, so blieben wir arm. Wenn wir Jesum haben, dann können wir sagen: Du bist bei mir! Diese Schwester konnte es sagen, weil sie sich Ihm ergeben hatte. Es werden für den lieben Bruder noch dunkle Tage kommen, aber der Herr wird bei ihm sein. Wie schön, wenn wir dies sagen können, wenn der Tod sich naht: Du bist bei mir. Dann wird für den bleibenden Teil Gutes und Barmherzigkeit folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Dann sang ein Doppelquartett: „Liebliches Heim." — In dem Liede besangen es die Sänger so schön: bald ist mein Werk getan, dann ruh ich aus daheim.

Dann sprach Missionar Johann H. Voth von Indien, Vetter dieser Verstorbenen. Nahm zum Leichentext Ev. Joh. 11, 33. Als Jesus sie sah weinen. Er sagte, er trat vor uns mit gemischten Gefühlen, denn so wie sie eben gesungen hatten, so war auch diese Schwester jetzt daheim. Eine Lücke war entstanden, eine Gehilfin, die ihrem Manne eine so große Stütze war, war jetzt daheim! Ja, Jesus, so heißt es in unserm Text, gingen die Augen über. Wir finden im Worte Gottes dreimal, wo Jesus geweint hat. Einmal für die Menschheit, dann über Jerusalem und einmal mit der Menschheit. Er meinte, dieser Schwester Tod kam ihm nicht traurig vor, weil sie in Jesu entschlafen war, aber der Tod der Heiden, was sie oft durchlebt hatten, wo keine lebendige Hoffnung war, deshalb waren seine Gefühle gemischt. Ja, die Heiden haben keinen lebendigen Heiland, der mit Lazarus Schwestern weinte. Wir sehen, daß diese beiden Schwestern den Herrn Jesu hatten kennen gelernt, den besten Freund. Und sie ließen ihm sagen: Herr, den du lieb hast, liegt krank. Ja, der Allmächtige bekümmert sich um jede einzelne Seele persönlich. Er kennt meine Tränen und Er kennt deine Tränen. In Indiens Erde hatten sie Zwillinge gebettet und auf ihrem Grabstein hatten sie die Inschrift setzten lassen: Selig in Jesu Armen. Wir wissen, daß wir Ihm alles sagen können. Und diese Bekanntschaft mit dem Herrn müssen wir haben. Die Schwestern schickten nach Jesu, aber er kam nicht so schnell, er verzog. — Und doch waren seine Gedanken die allerschönsten. Dies hat auch deine Anna, lieber Bruder, erfahren; der Herr hat erhört nach seinem Willen. Er erwähnte noch etwas von ihrem 6 jährigen Söhnchen, welches auf eine Schule gebracht wurde und der Vater wollte ihm beim Abschied noch ein Geschenk geben, aber das Kind sagte: Ich will kein Geschenk, ich will dich lieber Vater haben. So müßten wir den himmlischen Vater haben. Im Leben fragen wir oft: „Warum?" Aber das „Darum" werden wir dort erkennen, wenn auch Gottes Gedanken oft so ganz anders sind, als die unsern. Es heißt: Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, er wird's wohlmachen. Die Prüfungen sind uns im Leben heilsam. Ein vielgeprüfter Mann habe einst gesagt: Wenn ich in mein Leben zurück blicke, so sind gerade die Schläge meines himmlischen Vaters die heilsamsten gewesen. Ja, er tut es nur aus Liebe, um uns näher zu sich zu ziehen. O, welche Hoffnung haben wir, über Tod und Grab. — Aber erst müssen wir mit Ihm über Golgatha gehen. Er erzählte noch von einem Kinde, das in einer Stadt übergefahren und zum Hospital gebracht wurde, rief es nach Vater und Mutter. Die waren aber auseinander. Sie wurden gesucht und gefunden und nach dem Hospital gebracht. Vor seinem Sterben nahm es noch beider Hände, legte sie ineinander und sagte: „Liebt euch, Vater und Mutter." Der Herr hat Macht über Leben u. Tod. Erst sterben — dann leben! Wir müssen uns Ihm völlig hingeben, dann erhält er uns den Glauben und der Glaube wird stark und wir sagen es uns: Es gibt ein Leben nach dem Tode. Und so oft kommt der Tod so unerhofft und trifft uns so verschieden an. Diese Schwester starb im vollen Geschirr, — in der Arbeit für den Herrn. Und wohl ihr, denn sie starb im Herrn.

Dann sang ein gemischtes Quartett von Tabor College wunderschön.

Dann hielt Aelt. P. H. Unruh weitere Leichenrede, nahm zum Text 1. Joh. 3, 2. „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." Er sagte, ihm sei einst das Büchlein in die Hände gekommen mit der Ueberschrift: Das große Heimweh! Beim Singen der schönen Lieder hier, die das Heimweh besangen, war ihm dieses in den Sinn gekommen, wo uns dann ein Heimweh erfaßt. Redet nicht alles Ringen der Menschen von einem Heimweh? Ein Missionar in Chicago besuchte die Gefangenen, die verkommensten von der Straße und redete sie folgender Weise an: „Ich sage Euch, ihr Männer, ihr habt Heimweh! — Und sie weinten! — Wieviel mehr haben Kinder Gottes Heimweh? Und das wird von Zeit zu Zeit stärker. Aber nicht alle bekennen es, und viele wie es scheint, haben die tiefste Ruhe. Die Zeit geht doch so unaufhaltsam seinem Ende zu. Ein kleiner Knabe versuchte, die Zeit aufzuhalten und hielt die Uhr an. Als der Vater ihn fragte, was tust du da? Antwortete er: Ich halte die Zeit auf. Der Vater sagte: Kind, das geht nicht, du hälst die Uhr an, aber nicht die Zeit. Er sagte, er habe einst in Deutschland ein wichtiges Stundenblatt in Reimen verfaßt, gelesen, in dem es zuletzt hieß: „Ich kann nicht warten, Hab nicht Zeit, Hab Heimweh nach der Ewigkeit." Ein wahres Kind Gottes hat Seelenruh. Bist du ein Kind Gottes? Wenn ja, dann kannst du alles zum Trost annehmen, alle Lieder die hier gesungen, alle Worte, die gesprochen, sie müssen dann zum Trost und zur Erquickung dienen. Möchten wir nicht alle das Siegel der Kindschaft haben? Jesus ist für uns gestorben, hat die Gottes Kindschaft uns erworben. „Auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und allen, die an Ihn glauben, hat er Macht gegeben, daß sie Gottes Kinder heißen. Und sein Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Er erzählte noch die Bekehrung einer Frau. Sie war zum Prediger gekommen, der eine so ernste Rede gehalten hatte, und gesagt: Ja ich will, aber alles aufgeben kann ich nicht; das war ihr noch zu schade. Aber der Prediger antwortete: Gib dich Jesum ganz! Sie tat es und kam höchst glücklich wieder. Aber der Prediger sprach: Halt, liebe Frau, was willst du aber mit allem Glanz, aller Pracht und Hoffart? Ja, sagte sie, das hat Jesus alles beantwortet u. hat mir etwas viel besseres gegeben. Unser Text sagt: „Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu Ihm, der reinigt sich, gleichwie Er auch rein ist." Diese verstorbene Schwester arbeitete treu für ihren Herrn und Meister, obzwar es ihr viel zu wenig war. Ja, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Und das irdische Haus ist gefallen, es war noch nicht in der Vollkommenheit. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden. Als dieses Ehepaar vor Kurzem eingeführt und eingesegnet wurde ins Aeltestenamt, sagte sie: Das Erscheinen des Herrn müsse nahe sein, und könne nicht mehr weit ab sein. Wir ahnen nicht, was es meint, Ihm gleich zu werden. Wir würden ihm nicht ähnlich und nicht gleich sein, wenn wir Ihn nicht sehen. Ja, wir werden Ihn sehen. Im alten Testament lesen wir als Moses auf den Berg ging und in Gottes Nähe war, und Ihn sah und als er herabkam, konnte das Volk sein Angesicht nicht sehen, denn er war in Gottes Nähe gewesen. Ja, was werden wir sein, wenn wir in der Gegenwart Gottes sein werden. Wenn der Herr die Kinder Gottes sammeln wird, dann werden wir mit Ihm vereinigt sein! Das walte Gott in Gnaden.

Dann las er das Lebensverzeichnis. (Dasselbe kommt im Bundesboten). Alt geworden ist sie 34 Jahre, 4 Monate und 6 Tage.

Dann wurden noch die Verse, welche sie zu einem Musikstück gemacht hatte vom Tabor College Quartett gesungen. Dann hielt Pred. C. C. Wedel das Schlußgebet. Zum Schluß sang die Versammlung Lied 560. Währenddem wurden vom Doppelquartett noch 2 Lieder gesungen.

Dann gings dem Friedhofe zu. Aelt. J. Epp las Kol. 3, 1—4 und betete. Dann sang der Chor! Wenn der Herr die Seinen ruft. Es wurden noch 2 Lieder bei der Beerdigung gesungen. Viele Blumen schmückten Sarg und Grab. Von hier begab man sich zurück zur Kirche, wo noch für alle ein Mahl bereitet war.

Wer wird der nächste sein? Bist du's, bin ich's?

Da wird sein das Freudenleben,
Wo viel tausend Seelen schon
Sind mit Himmelsglanz umgeben,
Stehen da vor Gottes Thron;
Wo die Seraphinen prangen,
Und das hohe Lied anfangen:
Heilig, heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist.

Helena Warkentin.

Wanderungen

Ewelme, Alta. den 7. Sept. 1926.

Wir versuchen etliche Zeilen durch die Rundschau zu veröffentlichen über unsere Gegend hier. Es ist hier eine regnerische Zeit seit verflossener Woche, so daß Dreschen, Mähen, sowie auch das Pflügen ins Stocken geraten ist. Es kommen alle Wochen briefliche Anfragen wegen Land und alle Briefe beantworten nimmt Zeit in Anspruch, und nicht beantworten möchten wir nicht, so diene dieses Schreiben als Antwort auf die Briefe. Es kommt uns so vor, als ob unser Schreiben in No. 32 der Rundschau eine Aufregung verursacht hat. Es sind auch hier Schattenseiten, die werden wohl überall zu finden sein. Wir möchten nichts loben, was später anders befunden wird. Wir für uns sind froh, daß wir einen Platz gefunden, wo wir hoffen mit des Herrn Hilfe fertig zu werden. Ich habe Gelegenheit gehabt mehrere Ländereien zu besehen, bin auch bis Grand Prairie gewesen, welches ich nicht verachten kann. Endlich haben wir hier in Süd-Alberta gekauft. Wir haben in dieser kurzen Zeit unseres Hierseins gesehen, daß wir Menschen nicht überein prüfen, und nicht gleiche Erkenntnis haben. Es sind schon mehrere hier gewesen, diese Gegend zu

besehen, haben auch schon 3 Familien Mennoniten nach uns gekauft, die hier auch schon wohnen. Zudem sind wohl noch 5 Familien, die hier Land behandelt haben. Sind aber auch solche, die hier besehen haben und suchen etwas Besseres. Die Gegend ist hier verschieden. Es sind Farmen die haben welliges Land, anderes wieder ist mehr steinig. Dann ist auch ebenes Land, Steine wenig bemerkbar. Der Grund schwarz, das Wasser so viel wir wissen, überall gut in den Brunnen, nur die Tiefe ist verschiedern von 10—200 Fuß tief, wo dann mit dem Motor gepumpt wird. Das Land ist frei von Busch, als das Flußufer ist schön mit Wald bedeckt. Der Wald besteht meistens aus Pappeln. Das Bauholz ist so von 28—30 Meilen entfernt, wie man uns sagte, dem Gebirge zu. Die Kohlen holen wir für 1 Dollar die Tonne zum Dreschen für die Dampfmaschine. Die Ernte ist hier dieses Jahr sehr verschieden, je nachdem das Land bearbeitet ist. Wir auf unserm Land können für dieses Jahr nicht viel Rühmens machen, denn das Land ist zu schlecht bearbeitet und ein Teil ist ziemlich spät gesät. In der Nachbarschaft dagegen, die eine gute Schwarzbrache machen, ist schöner Weizen, der wohl von 30—40 Buschel vom Acker verspricht, trotzdem es in diesem Sommer trocken gewesen ist. Das gibt uns Mut an die Zukunft zu denken. Winterweizen wird hier auch gesät. Weiter sind Fragen, ob hier auch Obst und Barstan wie Aepfel, Arbusen und Melonen wachsen. Das können wir nicht sagen. Die Engländer pflanzen solches hier nicht, es hat kaum einer einen Baum neben seinem Hause. Der Winter soll hier nicht streng sein. Sie sagen, es lohnt sich nicht, einen Schlitten anzuschaffen. Das Vieh geht den ganzen Winter auf der Weide. Weide haben wir viel und gute. Es wird jetzt auch die Bahn nach der angehenden Stadt Glenwoodville gebaut. 4 Meilen von hier. Da sollen jetzt in diesem Herbst 2 Elevatore gebaut werden. Die andere Station Brocket ist 14 Meilen von hier. In unserer Umgegend ist auch Bewässerungsland, so wie bei Coaldale. Die besagten 3 Familien Mennoniten haben Bewässerungsland gekauft zu 65 Dollar den Acker. Die Bewässerung ist auf der andern Seite des Flusses, doch ist dort auch nicht alles Bewässerungsland. Jetzt wird manch einer denken: Warum ist da Bewässerung? Wir möchten richtig verstanden sein. Auf unserer Seite des Flusses ist, so viel wir wissen, in der Nähe keine Bewässerung. Daß der Farmer auf der anderen Seite des Flusses etliche Acker unter Bewässrung hat, ist, glauben wir, weil das Wasser aus dem Gebirge kommt und hier viel billiger ist als dort in Coaldale; so zieht er es vor, etwas zu bewässern. Ich für mein Teil habe so zu sagen einen Monat bewässert, d. i. in Coaldale, und war nicht froh dazu. Ich bin zu der Erkenntnis gekommen, wo der Herr durch den Regen das Land segnet, da ist mehr Gedeihen, und die Kartoffeln und das andere Gemüse sind wohlschmeckender als das, welches mit Bewässerung gezogen wird. Der oben benannte Weizen 30—40 Buschel vom Acker ist nicht Bewässerungsland. Auf die Fragen, ob hier noch Land zu kaufen ist, können wir sagen, daß uns noch immer Land angeboten wird, aber da sind auch Verkäufer, die wollen mit Anzahlung verkaufen. Es ist in unserer Nähe eine Farm 3½ Meilen von uns ab mit 4000 Acker zu verkaufen, mit Besatz, fast alles neues Ackergerät, so auch Dreschmaschine, gute Häuser, an 700 Acker Schwarzbrache, wo von 320 Acker gebrochene Wiese zum kommenden Jahr zubereitet ist. Dann sind da 1200 Schafe. Dies ist eine für ungefähr 20 Familien. Das Land grenzt auch an den Fluß. Angrenzend an diese große Farm sind auch andere Farmen zu haben. Eine Farm, die nur 2 Viertel Land enthält, soll mit Haus verkauft werden für 35 Dollar per Acker. Das ist, was wir wissen in unserer Nähe ohne Anzahlung zu kaufen. Aber wer etwas Geld aufbringen kann, der kann leichter handeln. Es ist doch ratsam, Land und Gegend zu besehen. Es wird von hier auch nicht alles wohl klingen. Besonders sind da in Coaldale Personen, die raten sehr ab, hierherfahren, Land zu besehen, denn es seien hier lauter Steine. Wir freuen uns aber daß die Mehrheit, die hier Land besehen hat, es anders fand. Unlängst sagte mir einer von unseren Mennoniten, der hier die Gegend besah: Das weiß ich, wenn es nur möglich ist, dann kaufe ich hier Land und nicht in Coaldale, denn in Coaldale kaufen die Leute bis 125 Dollar per Acker und hier zu 60 Dollar. und schwarzer Boden mit gutem Brunnenwasser. Wer sollte nicht vorziehen besser und billiger zu kaufen? Wir sind in der Hoffnung, daß für die Zukunft hier noch ein Häuflein Mennoniten sich niederlassen wird. Mir wurde es wichtig, als ich in einer Nummer der Rundschau las, was Br. Hermann Neufeld schreibt: „Die Erde ist des Herrn. Wir glauben, der Herr hat es so geordnet, wo wir sind, das Land zu bauen. Hat er den Weg geöffnet von Rußland nach Canada, warum denn nicht auch hierher? Auf die Frage, ob sich dort bald so viel Mennoniten Familien niederlassen würden, daß Gottesdienste abgehalten werden könnten, müssen wir fragen: Geht es nur Gottesdienst zu halten, wenn eine gewisse Gruppe ist? Ich denke unser Heiland sagt: „Wo zwei oder drei sich versammeln in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Wir denken, daß beim Landkaufen hier oft ein Fehler gemacht wird, indem man vorgibt, es seien dort zu wenig Mennoniten oder daß man von Freundschaft wegziehen muß. Freilich, es ist hier unser aller Wunsch, daß hier viele Mennoniten herkommen möchten, daß wir deutsche Schulen einrichten könnten usw. Wir finden nicht, daß Abraham fragte, als es hieß, „Zieh aus deinem Vaterland und deiner Freundschaft" — sind da auch meines Gleichen, daß ich Gemeinschaft haben kann. Wir glauben, daß der Herr seinen Segen für seine Kinder bereit hat, so sie alles mit ihm beginnen. Darum nur mutig vorwärts! Alles prüfen und das Gute behalten. Auf die Fragen, ob hier der Kontrakt mit der Board oder ohne Board gemacht wird, müssen wir sagen, wir raten, selbigen mit der Board zu machen. Es ist hier ein Mr. Ab. Klassen, Calgary, ein Board Mitglied, der ist hier gewesen und hat die Gegend geprüft und so viel wir wissen, ist er behilflich in dieser Sache. Wir den, wenn es gewünscht wird, in Zukunft mehr von dieser Gegend berichten. Grüße mit diesem den Editor, alle Verwandte und Bekannte. Wir erfreuen uns, Gott sei Dank, einer schönen Gesundheit.

P. P. Unger.

(Mai 1926.)

Martens Abram Gerh. 39, Frau Aganetha 35, Kinder: Gerhard 13, Katharina 11, Susanna 9, Abram 4, von Steinfeld nach Sterling, Alta.

Martens Peter J. 30, Frau Sara 30, Kinder: Franz 3, Anna 4, von Steinfeld nach Sterling, Alta.

Riediger Jacob C. 31, Frau Justina 31, Kinder: Justina 4, Jacob 3 M., von Sagradowka nach Blumenhof.

Dirks David J. 46, Frau Katharina 43, Sohn Abram 22, Frau Anna 22, Friede 4 M., von Margenau nach Elmcreek.

Goossen Heinrich P. 19, von Tiege nach Holdfast, Sask.

Funk Cornelius F. 19, von Mariawohl nach McTavish.

Regehr Peter P. 22, von Mariawohl nach Morris, Man.

Steingart Heinrich F. 53, Frau Aganetha 47, Kinder: Johann 17, Jacob 14, Franz 11, Sara 7, Abram 5, Aganetha 1, von Sagradowka nach Winnipeg.

Wieler Peter C. 68, Frau Maria 66, Tochter Anna 18, von Chortitza nach Rosthern.

Dahl Heinrich J. 56, Frau Aganetha 50, Kinder: Jacob 17, Isaac 15, Heinrich 9, Elisabeth 19, Susanna 13, Agatha 11, von Omsk Sibirien nach Rosthern. Sask.

Kröker Jac. 47, Frau ? 45, Kinder: Katharina 16, Heinrich 8, nach Kitchener, Ont.

Wiebe Peter 28, Frau Anna 25, Sohn Peter 3, nach New Hamburg, Ont.

Penner Johann D. 55 Frau Helena 50, Franz 19, Abram 11, Heinrich 8, nach Rosthern.

Neufeld Peter A. 30, Frau Anna 30, Kinder: David 6, Peter 5, nach Winkler.

Wiens Peter P. 54, Frau Eva 53, Kinder: Maria 24, Eva 19, Elisabeth 12, Johann 16, Heinrich 14 nach Morden.

Esau Johann J. 25, Frau Katharina 28, Sohn Johann 4 M. nach Morden.

Buhler Peter Bernhard 70, Frau Susana 67, Elisabeth 40, Helena Funk 8, nach Brandon.

Buhler Wilhelm P. 30, Frau Sara 30, Kinder: Johann 6, Sara 4, Susanna 4, Elisabeth 2, Aganetha Funk 15, nach Brandon.

Fröse Abram H. 34, Frau Sara 32, Kinder: Sara 4, Olga 2, Mutter Sara 66, nach Arnaud, Man.

Martens Jacob P. 53, Frau Aganetha 36, Kinder: Jacob 16, Aganetha 13, Peter 11, Agatha 8, Heinrich 4, nach Herbert Sask.

Warkentin Heinrich C. 59, Frau Margaretha 60, Kinder: Heinrich 23, Maria 18, nach Altona, Man.

Dörksen Heinrich H. 19, nach Abernethy, Sask.

Harder Heinrich J. 32, Frau Erna 30, Kinder: Nicolai 3, Helene 1, nach Plum Coulee.

Wiens Anna 53, Kinder: Heinrich 18, Peter 15, Maria 21, Susana 9, nach New Hamburg.

Warkentin Johann 40, Frau Maria 43, Kinder: Katharina 20, Maria 18, Sara 15, Cornelius 19' Abram 13, Heinrich 5, Johann 3, Anna 1, nach Waterloo, Ont.

(Juni 1926.)

Regehr Gertrude 40, Kinder: Isaac 13, Jacob 11, Margaretha 1, von Orenburg nach Winkler.

Friesen Jac. C. 39, Frau Maria 34, Kinder: Helena 6, Nicolai 4, Erna 2, Willms Agnes 17, von Slawgorod, Sibirien nach Winnipeg.

Peters Jacob Bernh. 62, Frau Maria 60, von Sagradowka, nach Herbert.

Fröse Jacob J. 28, Frau Margaretha 21, Sohn Jacob 1 von Schönburg, Chortitza, nach Winkler.

Sawatzky Gerhard J. 39, Frau Sara 37, Kinder: Peter 18, Johann 14, Gerhard 8, Heinrich 3, Abram 8 M., von Schöneberg, Chortitza nach Winkler.

Kroeker Gerhard J. 35, Frau Helena 31, Kinder: David 6, Helena 4, Jacob 2, Anna 2 M., von Maree Kurmankebrei nach Crowfoot Alta.

Redekopp Carl C. 42, Frau Margaretha 27, Kinder Eduard 1, Selma 1 M., von Millerowo nach Edmonton.

Redekopp Peter C. 43, Frau Maria 38, Vater Johan A. Janzen 78, von Millerowo nach Edmonton.

Schulz Jacob J. 34, Frau Katharina 33, Sohn Jacob 2, von Orechowo, Ekaterinoslaw nach Elmcreek

Neufeld Agatha 60, von Alexanderthal nach Drake.

Martens Joh. A. 40, Frau Maria 35, Kinder: Cicilia 17, Waldemar 4, von Kolai, Krim nach Elmcreek.

Steingart Jacob H. 14, Aaron 12, von Halbstadt nach Winnipeg.

Abrams Jacob J. 35, Sohn Johann 4, Mutter Sarah 68, von Franzthal nach Meadows.

Günther Anna 34, Sohn Waldemar 2, von Orenburg nach Gretna.

Rempel Bernhard J. 35, Sohn Johann 7, von Neu Schönsee nach Sask Beach.

Penner Johann H. 15, von Franzthal nach Jansen Sask.

Peters Daniel D. 37, Tochter Susanna 10, von Neuenburg nach Rosthern.

Pauls David Franz 54, Frau Sara 49, Kinder: Helena 14, Margaretha 12, Jacob 7, von Alexanderthal nach Arnaud.

Dirks Katharina 51, Kinder: Gerhard 21, Nicolai 15, Helena 20, Jacob 13, Sara 9, von Franzthal, Gnadenfeld nach Meadows.

Martens Peter P. Vater, 67, Sohn Peter 40, Frau Aganetha 39, Kinder: Peter 17 Jacob 15, Gerhard 9, Martens Abram H. 22, von Kleefeld nach Whitewater.

Görtzen Heinrich D. 28, von Margenau nach Culross.

Fröse Maria P. 35, Sohn Jacob 2, von Schöneberg, Chortitza nach Winkler.

Sawatzky Dietrich J. 35, Frau Katharina 35, Kinder: Susanna 8, Dietrich 2, Jacob 3 M., von Schönberg, Chortitza nach McAuley.

Friesen Peter J. 65, Frau Helena 62, Kinder: Anna 20, Jacob 18, Margaretha 16,von Slawgorod, Sibirien nach Winnipeg.

Goertzen David D. 29, Frau Anna 35, Kinder: David 3, Anna 1, von Margenau nach Culross, Man.

Giesbrecht Aganetha 19, Peter 13, von Einlage Chortitza nach St. Boswells, Sask.

Thielman Gerhard H. 29, Bergen Katharina 9, nach Kitchener, Ont.

Dick Jacob P. 28, Frau Katharina 27, Kinder: Jacob 4, Heinrich 1, von Alexanderkrone nach Mennon, Sask.

Neudorf Peter P. 23, von Georgsthal nach Altona.

Enns Johann J. 35, Kinder Peter 4, Abram 2, aus Carlowka Nikopol nach Plum Coulee; Frau Helena 33, Kind Cornelius 5 M., zurückgeblieben in Quebec. Harder Susanna 11, Harder Helena 7, nach Plum Coulee.

Bergen Abram H. 31, Frau Sara 29, Tochter Helena 1½, von Georgsthal nach Gretna.

Kehler Bernhard F. 33, Frau Aganetha 33, Kinder: Franz 11, Johann 5, Aganetha 3, Maria 2, von Georgsthal nach Swift Current.

Dück Jacob P. 36, Frau Katharina 34, Kinder: Susanna 12, Peter 11, Katharina 9 Jacob 8, Maria 6, Johann 3, Helena 1, Lydia 1 M., von Orenburg, Elisawa nach Sterling, Alta.

Schröder Peter P. 40, Frau Helena 37, Kinder: Lydia 13, Maria 11, Cornelius 9, Heinrich 7, Peter 4 Helena 2, Louise 2 M., Mutter Maria 70, Kröger Maria 33, Sohn Ernst 7, Andres Katharina 31, von Einlage Chortitza nach Niverville.

Neufeld Johann J. 50,, Frau Maria 45, Kinder: Maria 22, Helena 18, Johann 17 Anna 14, Peter 12, Katharina 8, von Prangenau nach Dalmeny.

Willms Johann J. 31, Frau Maria 25, von Halbstadt nach Rosthern.

Willms Cornelius Jac. 50, Frau Helena 47, Kinder: Helena 6, Jacob 20, Cornelius 13, von Alexanderkrone nach Dalmeny.

Willms Johann Corn. 22, Frau Maria 20, Sohn Johann 8 M., von Alexanderkrone nach Dalmeny.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländisches

Eine Räuberbande in Rußland.

Möchte gerne den l. Rundschaulesern mitteilen, was ich in dem letzten Briefe aus der alten Heimat erfahren habe, worin es sich meistens von einer Bande handelt, die dort in letzter Zeit ergriffen worden ist.

Den 15. August 7 Uhr abends, sind 9 Mann Sträflinge, von welchen zwei zum Tode verurteilt waren, zwei zu zehn Jahren und einer zu drei Monaten Gefängnisstrafe erhalten hatten, in der Stadt Orenburg aus dem Gefängnis gebrochen. Die ersten 5 Mann nahmen gleich Fuhrwerke und fuhren aus der Stadt, wo die Fuhrleute vom Wagen stiegen und zusehen mußten, wie die Banditen mit ihren Fuhrwerken flüchteten, welche nach Cholotkowskij Sawod fuhren, was man erst später erfahren hat, um dort $2000 Rubel zu stehlen und mit dem Gelde nach Moskau zu fahren. Bei Cholotkowskij Sawod sind sie jedoch beim Stehlen ertappt und vertrieben worden. Der vorderste Arbeiter verfolgte die Hufeisenspuren der Pferde des Nachts mit einer Laterne, bis er die Bande des Morgens auf den Feldern von Dobrowski No. 11 bei einem Heuhaufen fand. Der Arbeiter mit einer Kugelflinte bewaffnet und mit Hilfe noch etlicher Bauern zu Pferde, jagte die aufgescheuchten Banditen, welche auch alle mit Nagans und genügend Patronen bewaffnet waren, nach, bis sie sie auf den Feldern Dolinowskas No. 9 einholten, wo ein starkes gegenseitiges Schießen stattfand und der vorderste Arbeiter, der sie von Anfang verfolgte, zwei mal sehr verwundet wurde. Die Banditen gewannen wieder einen Vorsprung, indem sie ihre müden Pferde ersetzten, wobei sie J. Hildebrand angriffen, der Garben aufstellte, sein Fuhrwerk nahmen und ihm selbst befahlen, mitzufahren. So ging die Jagd weiter bei Nowo Spasko vorbei, wo sie schon bei 50 Mann verfolgten und einer von den Banditen vom Wagen abkam und gefangen genommen wurde. Weiter ging's bis Paschkow vorbei über Berge und Täler, durch Getreide u. Gräber. Ein Ende weiter waren schon bei 200 Mann Verfolger, worunter auch ziemlich Miliz vertreten war, von welchen keiner etwas machen konnte, denn auf die Banditen durfte nicht geschossen werden, aus Vorsicht halber wegen Joh. Hildebrand, der sich noch immer auf dem Wagen befand. Endlich, nicht weit von Werchni Gussicha, als die Bande einen Berg hinauffuhren, wurde kurz beschlossen, ein vorgespanntes Pferd zu erschießen, was auch glücklich gelang. Wie Spreu stoben die Banditen auseinander und gingen zu Fuß. Joh. Hildebrand sprang vom Wagen herunter und lief nach den Reitern. Die Russen wollten ihn gleich mit Gabeln durchbohren, doch die Deutschen schützten ihn und sagten, daß es der Fuhrmann sei. In dieser Zeit versuchte der Gefangene zu entweichen, doch ein Milizionär schoß ihn von hinten durch den Rücken. Er wurde dann von den Russen vollständig getötet. Zwei nahmen sich das Leben, indem sie sich eine Kugel durch den Kopf jagten. Der Heerführer wurde von den Verfolgern erschossen und der fünfte ergab sich und wurde gefangen genommen. Dieses geschah zwei Uhr nachmittags. Als die Bande eben aufgeräumt war, kam ein Auto aus der Stadt, es war der Predsedatjel Ugolownago Rosyska, sein Sekretär u. Miliz, welche ebenfalls den Banditen auf der Spur gewesen waren. Es wurde gleich Protokoll aufgenommen und Hildebrand soll für das erschossene Pferd 500 Rubel erhalten. 20 Pferde wurden aufnotiert, die verwundet waren. Menschen waren nur 2 verwundet. Die ganze Strecke Jagd beläuft sich auf 80 — 90 Werst.

Kürzlich hat man auf der samarischen Ansiedlung eine andere Bande ergriffen, welche 20 Pferde gestohlen hatte. Sieben Mann von der Bande sind Mennoniten. Der Herführer ist ein gewisser Tun.

Was ich sonst aus meinem Briefe berichten kann, ist, daß auch dort viel Regen ist, so daß die Menschen mit dem Getreide fast verzweifeln wollen.

Ihren Bericht, Onkel David Petkau, habe ich mit Freuden gelesen. Das Schicksal hat uns hier in Canada so verstreut, daß man immer froh ist, wenn man erfährt, wo der eine oder der andere sich aufhält.

Einen Gruß an alle Bekannten und Verwandten.

Jacob Dyck.

Nachricht aus Rußland.

Möchte noch von dem Begräbnis des Br. Dyck, welcher in Hirschau erschossen wurde, berichten.

Die Familie ist hart betroffen. Die Schwester hielt sich tapfer, was aber in ihrem Innern passierte, das weiß sie allein. Das Begräbnis am Freitag war rührend. Ansprachen hielten Br. Joh. Töws und Peter Köhn. Einleitung machte Br. Peter Warkentin. Auf dem Kirchhof sprach Br. Abraham Enns. Der Hierschauer Chor sang recht schön. Die Kinder schrieen förmlich. Die ganze Versammlung war gerührt. Wir waren mit Br. Dick gute Freunde und die Schwester wurde getröstet, (insoweit man von Trost reden kann) wenn Brüder kamen, die mit Br. Dick Umgang gehabt hatten.

. . . . . Ihr fragt uns, wann und wie wir kommen. Gott weiß es. — Wenn wir uns in die Sachlage hier hineinlassen und dann solche Zwischenfälle wie bei P. Dicks und früher Paulsheim, Neufeld, vorführen und damit rechnen, daß in einem gottlosen Staat solche Fälle nicht vereinzelt dastehen, so kommt uns unwillkürlich der Gedanke, obs nicht besser wäre gehen. Wie und womit? Das ist dann die zweite Frage. Man hört verschieden auch von Canada, u. daß noch sehr wenige von den Bekannten, die dort hingingen, ihr eigen Heim haben und manche, die es schon zu haben glaubten, es doch nicht hielten, weil die Bedingungen zu schwer waren. Alles das macht uns die Sache von der andern Seite bedenklich. Wie nun das richtige treffen? Unser täglich Brot hier zu schaffen ist sehr schwer, aber mit dem Bissen, den wir haben, nach einem vermeintlich fettern zu werfen ist auch riscant. Die Pässe allein würden unser Vermögen zum großen Teil verzehren und man wäre schon bettelarm, ehe man das rote Tor passiert hätte. Also heißt's geduldig warten, bis man von oben Direktive erhält. Abraham Töws, Alexanderkrone, wollte gesteren abfahren. Br. Joh. Töws ist auch daran zu gehen.

Unsere Ernte hat uns rund 200 Pud Weizen und etwa auch so viel Gerste und Hafer gebracht. Die Hälfte der Ernte brauche ich zur Saat, und der Rest reicht nicht aus zu Brot; dazu kommt die Landsteuer; wir wissen ihre Höhe noch nicht, doch man verheißt uns eine anständige Summe. Wir haben ja etwas Nebeneinnahme, sonst wären wir noch übler dran als andere, denn wir zählen immer 11 Esser. Gottlob, wir sind alle gesund.

Vor zwei Wochen war das erste Erntedankfast in Alexandertal, vorigen Sonntag hier. Am betreffenden Tage prangte über der Kanzel der Spruch: „Opfere Gott Dank" von David Pankratz gezeichnet. Der Saal war schön mit Weinranken verziert und die Früchte hübsch ausgestellt. Wir waren alle festlich gestimmt. Auch Br. Peter Dick war sehr dabei. Dann kam eine Arbeitswoche die von dem Schrecklichen unterbrochen wurde. Ich mag nicht daran denken; Tag und Nacht spuckt mir die Sache im Gehirn.

Heute ist wieder Sonntag und in Landskrone Erntedankfest.

Besten Gruß an Euch und Eure Kinder. Grüßt auch alle Lieben

(Unterschrift.)

Die alte und die neue Heimat

Die Schreckenszeit in dem Dorfe Eichenfeld, Süd-Rußland, im Oktober 1919.

(Eingesandt von Dav A. Quiring.)

(Fortsetzung.)

Dann rief er mich zurück und fragte, ob ich des Bruders Geld geben wolle, oder auch den Weg des Bruders gehen. Dann fing er plötzlich an, hochdeutch zu sprechen. Es war zu hören, daß es ein Katholik war. Er fluchte und schlug mich rechts und links an den Kopf und dann fragte er noch einmal, ob ich das Geld geben wolle oder mein Leben lassen. Ich gab dann zuletzt meiner Frau Buttergeld. Nun verteilten die Banditen das Geld unter sich, nahmen dann noch ganz höflich Abschied mit Händedruck und gingen ins Schlafzimmer zu den Sieben und wollten sie auch aufrühreriſch machen. Sie sagten zu mir in Gegenwart der Banditen, wir sollten allen Sieben reine Wäsche geben, sie sollten es von uns fordern und dann gingen sie hinaus.

Wie wir später erfuhren, haben diese zwei Mann noch die Dorfslehrer beide hingeschlachtet und in Stücke zerhackt. Wir fingen dann gleich an, unseren Nachtquartieranten Frühstück zu geben. Sie aßen und waren zufrieden, haben keine Wäsche bei uns beansprucht. Ehe sie abfuhren, drohten sie, mich zu erschießen und meine Frau mitzunehmen. Aber auch diesmal rettete mich der ewige Helfer.

Dann gingen Bruder Klaas, meine Frau und ich Bruder Jakob aufzusuchen. Wo fanden wir ihn? Auf dem Misthaufen tot! Der Schädel war beinahe abgespalten, über dem Munde einen Schnitt, den Hals durchschnitten, der Kopf beinahe ab, die rechte Hand beinahe abgehackt. Der Leib war aufgeschnitten. Was doch der Herr bei einzelnen Personen zugelassen hat! Wie blutet noch heute unser Herz, wenn wir uns solcher Stunden erinnern! Wir gingen dann in's Dorf zu unsern Nachbarn, aber sie waren auch hingeschlachtet. Es waren im Dorfe 74 Mann hingerichtet. Welch ein Klagen und Weinen der Frauen und Kinder hörte man auf der Straße! Dann machten meine Frau und ich uns auf den Weg nach No. 1 Nikolaipol. Als wir aus dem Dorfe hinausgegangen, begaben wir uns ins Tal, um besser wegschleichen zu können. Plötzlich standen vor uns drei Reiter und fragten uns, wo wir hingingen. Ich entschuldigte mich und bat um Erlaubnis nach No. 1 zu gehen. Sie erlaubten es uns. Wir hatten noch unsere kleine Justina auf dem Arm. Es waren 6 Werst, sehr großer Kot, 4 Zoll tief. Ich fragte meine Frau, ob sie noch nicht müde sei, sie sagte nein. Aber mir war es klar, daß es nur die Aengste waren, die sie trieben. So kamen wir glücklich beim Schwager in No. 1 an. Wir mußten noch sehr stark gehen, denn nach uns kamen Fuhrwerke. Etliche Männer, Kinder und Witwen blieben noch in No. 4. Das war Sonntag Morgen den 27. Oktober. Dann Dienstag den 29. Oktober fuhren wir aus allen Dörfern, auch ich mit einem Fuhrwerk, die Leichen zu sammeln und sie dem Schoße der Erde zu übergeben. Ich fing an vom Ende des Dorfes je zu 5 Leichen auf den Kastenwagen zu legen. Das gab viel zu überwinden: Den Leichen war der Kopf zerschmettert, da las man verschieden Teile des Körpers auf, wie Hände, Füße usw. Solches alles aufzuraffen, und auf den Wagen zu legen, kostet Kraft und Mut von oben. Wie schmerzte und jammerte es uns. Es war wie auf einem Schlachtfelde. Etliche Gesichter waren so zerhackt, daß man sie nicht erkennen konnte. So fuhren wir all' die 74 Leichen, 71 Männer und 3 Frauen, nach dem Friedhof. Ich vermag in keiner Hinsicht das Bild zu beschreiben. Es war eine trübe Stunde, als die Angehörigen die Leichen, die wir auf die Wiese gelegt hatten, sahen. Etliche schrieen, andere beteten aus tiefster Inbrunst zu Gott und umarmten sich. Mit lautem Weinen trösteten sie sich untereinander. Es war herzzerreißend!

Es wurde sehr gearbeitet, denn es war bald Abend und dann mußte alles aufgeräumt sein. Die Gräber wurden gegraben und die Leichen dahinein gebettet. Mit des Herrn Hilfe und Beistand beendigten wir unser schweres Werk bis Abend. Darnach fuhr ich wieder nach No. 1. Viele blieben noch etliche Tage in No. 4 und dadurch mußten noch 10 Personen ihr Leben lassen, 9 Männer und eine alte Frau, die schon 20 Jahren irrsinnig war. Die Männer waren im Dorfe, um das Vieh zu besorgen, denn es brüllte und wieherte vor Durst und Hunger. Die welche dann noch überblieben, rafften sich auf und flohen.

(Schluß folgt.)

Erzählung

Der kleine Werner.
E. de Pressense.

„Wen um Verzeihung bitten?" fragte Meta und sah Herrn Abel etwas ungläubig an.

„Nun, wen anders als meine Mutter," rief Abel bestimmt, „das ist doch das wenigste nach einer so ruchlosen Tat. Er hat sich über die Gebrechlichkeit meiner Mutter lustig gemacht, dieser gottlose Taugenichts!"

„Das unschuldige Kind sich lustig machen über Madame, wie kann man bloß so etwas glauben? Er, der vor jeder Kleinigkeit Furcht hat, sollte so etwas wagen?"

Herr Abel gab ihr den Schlüssel zum Verschlag und entfernte sich mit einem Trupp lärmender Knaben.

Meta beeilte sich, den kleinen Gefangenen zu befreien. Als sie die Tür des Verschlags öffnete, lag Werner immer noch am Boden auf dem Angesichte. Als sie ihn aufrichtete, kam auch Hektor herbei und leckte dem Unglücklichen die Hand, als er ihn trösten wolle. Nichts hätte Werner mehr erfreuen können als das Wiedersehen seiner alten Freunde. Erschreckt und erfreut zugleich, sah er seine Umgebung an. Ach, die Grube war ja gar nicht so schrecklich, wie er sie sich ausgemalt hatte. Meta mußte wirklich lachen, als sie bemerkte, daß er mit solchem Staunen um sich sah. Als er die Besen, Eimer und Schrubber sah, ging ihm ein Licht auf und er wußte nun, wo er war.

„So, jetzt mußt du zu Madame Margot gehen und sie um Verzeihung bitten," sagte Meta, während sie ihm den Staub von den Kleidern klopfte. „Was hast du nur getan, daß man sich so über dich ärgern muß?"

„Nichts „gar nichts," sagte Werner verlegen. „So, wirklich nichts? Besinne dich doch einmal!"

Werner besann sich eine Weile und sagte: „Ich habe Margot gesagt, anstatt G zu sagen!""

Nur mit Mühe konnte Meta ernst bleiben. „Das war auch kein guter Einfall," entgegnete sie. „Warum hast du denn das getan?"

„Ich weiß es nicht," versicherte Werner aufrichtig.

Meta öffnete nun die Tür zum Wohnzimmer, wo die alte Dame noch immer mit dem Strickzeug in der Hand am Fenster saß. Nachdem sie Werner hineingeschoben hatte, ging sie in die Küche zurück und hielt sich den Leib vor Lachen.

Werner blieb vor Frau Margot stehen, nicht wissend warum er um Verzeihung bitten sollte, da er doch nichts getan hatte. „Nun, was hast du mir jetzt zu sagen?" fuhr die alte Dame ihn an.

Er sah sie einen Augenblick mit großen unschuldigen Augen an und sagte dann: „Ich will nie wieder Margot sagen, wenn Sie sich darüber ärgern. Ich habe mich versprochen, ich wollte nur G sagen."

„Weißt du denn nicht, daß es sehr schlecht ist, alte gebrechliche Damen zu verspotten?" fragte sie.

Aus den treuherzigen Augen, die noch immer fragend auf der alten Dame ruhten, kam diese zu der Ueberzeugung, daß er gar nichts wisse, was verspotten bedeuten soll. Es griffen deshalb bessere Regungen in ihrem alten Herzen Platz. Sie fühlte, daß die vielen Sorgen in ihrem Leben sie ein wenig hart gemacht hatten. Voll Mitleid legte sie ihre hagere Hand auf Werners blonde Locken und sagte mit einer ganz veränderten Stimme: „Nein, du wolltest mich nicht verspotten, aber wie konntest du bloß eine solche Dummheit sagen?"

„Ich weiß es wirklich nicht," erwiderte der Knabe, „wie ich dazu gekommen bin."

„Nun gut, um dir zu zeigen, daß ich dir nicht böse bin, werden wir gleich unsere Uebungen fortsetzen" sagte die alte Dame versöhnt.

Leider hatten die Schreckbilder der Dunkelkammer und die ungerechte Anklage den Kleinen so verwirrt, daß er nicht mehr das A finden konnte.

Entweder das Kind ist ein Idiot oder starrköpfig wie ein Esel," sagte Fräulein Ursula, die jetzt ins Zimmer trat.

„Nein, er ist nicht böse, ist auch kein Idiot, er begreift vielleicht nur ein wenig schwer und ist auch leicht erschreckt, so daß man ihn nicht so rauh anfassen darf," wandte Frau Margot ein.

„Ich prophezeie dir, daß du niemals etwas aus ihm machen wirst," sagte Fräulein Ursula mit wegwerfender Geringschätzung.

Alexander, der vom Ausflug zurückkam und gerade an der Tür vorbeiging, hatte draußen die trostlose Weissagung gehört. Seit seiner Ankunft fühlte er sich zu Werner hingezogen, und das um so mehr, als er sah, wie dieser überall in Ungnade fiel. Ein sonderbarer Junge war dieser Alexander, immer bereit, die Schwachen zu beschirmen und die Unschuldigen zu verteidigen. Er war schon einige Jahre in Margots Schule und bezeichnete diese bald als „erbärmliche Bude", bald als eine „Verblödungsanstalt". Er beschwor, daß er in der ganzen Zeit seines Hierseins nur das Zeitwort „verdummen" griechisch und lateinisch konjugieren gelernt habe. Dennoch war er mit ganzer Seele bei der Arbeit wie auch beim Spiel.

Er aß die Soldatenkost, ohne eine Miene zu verziehen, und schlief auch unter seiner rauhen Decke den Schlaf des Gerechten. Wenn er auch nicht immer gehorchte, so hatte er doch selten Grund zum Klagen gegeben, und dies auch nur dann, wenn sein Gerechtigkeitsgefühl es verlangte, Herrn Abel zu widersprechen und ihn vor ungerechten Mißhandlungen der Kinder zu bewahren. Herr Abel liebte ihn deshalb nicht sehr und ließ ihn das auch bei jeder Gelegenheit merken. Alexandem hatte eine freie, offene und lichte Natur, die alles gut beeinflußte. Meta war ganz erfreut, als sie ihm im Korridor begegnete und bot ihm fröhlich: „Guten Tag!"

Frau Margot sah ihn gern, denn während sie bei den anderen Knaben immer ein wenig Spott in den Augen las, hatte sie bei Alexander nichts Derartiges gemerkt. Nie spottete er über das Alter und die Gebrechen anderer Menschen. Wohl lächelte er immer, aber dies war eine harmlose Kinderfreude.

Als er Werner aus dem Zimmer kommen sah und bemerkte, wie sehr er durch die ungerechte Behandlung verletzt war, gab er ein Zeichen, daß er ihm folgen solle. Wie gern tat Werner dies! Beide setzten sich nun auf die Treppenstufe, und Alexander begann: „Kennst du die Geschichte von dem kleinen Däumling, deinem Doppelgänger?" Werner hatte sie wohl schon gehört, aber nichts war ihm lieber, als sie nun aus Alexanders Munde noch einmal zu hören.

„Du mußt dich gar nicht ärgern," fuhr er fort, „wenn man dir den Namen gibt. Weißt du, der kleine Däumling war sehr klug, tausendmal klüger als seine Brüder, die viel größer und stärker waren als er. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich würde über die dummen Knaben lachen und gar keine Furcht vor ihnen zeigen."

Nach dieser Einleitung begann er seine Geschichte. Werner hörte gespannt zu. Ach, niemals war die Geschichte so schön gewesen wie heute, wo Alexander sie erzählte. Er verstand es, bei jeder in der Erzählung wechselnden Begebenheit auch seine Stimme zu ändern, weshalb sich die Geschichte wie ein ergreifendes Drama anhörte, welches Werner bald zu lautem Jubel, bald zu innigem Mitleid fortriß. Als Alexander aus den funkelnden Augen Werners das große Interesse für die Geschichte las, dichtete er, um die Freude seines Zuhörers zu vergrößern, noch ein ordentliches Stück dazu. Als er seine Erzählung beendet hatte, entdeckte er, daß noch andere Ohren zugehört hatten.

Meta saß auf der Schwelle der Küche und lauschte gespannt auf die interessanten Schilderungen. Auch ihr gefiel die Geschichte außerordentlich gut.

Fräulein Ursula hatte die Tür des Eßzimmers geöffnet, um hinauf in ihr Zimmer zu gehen. Sie mußte an beiden Knaben vorbei. Werner war von der Geschichte so hingerissen, daß er die Dame gar nicht bemerkte. Alexander jedoch, der immer höflich war, stand auf und ließ sie vorbeigehen.

„Was machst du da?" fragte sie barsch.

„Ich erzähle dem Kleinen eine Geschichte, Fräulein!"

„Welche Geschichte?"

„Die reizende Gesichte von seinem Namensvetter, dem kleinen Däumling," erwiderte der Knabe in fröhlicher Stimmung.

„Wie abgeschmackt! So albernes Zeug wird nie das Verständnis des Kleinen entwickeln. Erzähle ihm lieber die griechischen Heldensagen, von Prometheus, die Belagerung von Troja usw." Damit ging Fräulein Ursale die Treppe hinauf und murmelte noch einige griechische Namen vor sich hin, die Alexander selbst nicht verstand. Er dachte: „Vielleicht hat sie recht; aber diese Geschite, die sie unvernünftig nennt, hat ihm wenigstens eine vergnügte Viertelstunde bereitet, und das ist doch auch etwas wert. Und daß der kleine Däumling den großen, plumpen Menschenfresser anführt, ist doch eine gute Moral der Fabel."

IX.

Der Eselstreiber.

Lange noch freute sich Werner darüber. Am glücklichsten jedoch war er am Sonntagmorgen, als Meta die Tür zum Eßzimmer öffnete und mit fröhlicher Stimme hereinrief: „Eine Dame wünscht Herrn Werner zu sprechen!"

Alle Knaben waren noch beim Frühstück und wurden von Fräulein Ursula und Frau Margot überwacht. Herr Abel war noch nicht da. Er pflegte den Sonntagvormittag immer im Bett zu feiern und allen spartanischen Gesetzen des Hauses zum Trotz bis in den hellen Tag hinein zu schlafen. — Eine Dame für Herrn Werner? Der arme Däumling wußte vor Verwirrung gar nicht, daß er gemeint sei. In diesem Augenblick aber trat seine Tante Agnes ein. Im ersten Moment war sie ein wenig verwirrt, als sie sich zwischen all den Knaben sah, die sie neugierig angafften und kaum ein leises „Ah" unterdrücken konnten.

Doch bald fand sie sich zurecht, ging freundlich grüßend auf die alte Dame zu und erklärte ihr, warum sie gekommen sei. Werner war vor Freude außer sich. „Ich werde ihn morgen früh wiederbringen," erklärte Fräulein Agnes, „sein Vater wird Ihnen gewiß gesagt haben, daß er nichts dagegen hat, wenn der Kleine die Nacht von Sonntag auf Montag bei uns schläft."

„Der hat Glück," murmelten verschiedene Knaben. „Man sieht es dem kleinen Däumling gar nicht an, daß er eine so schöne Tante hat," flüsterte ein anderer seinem Kameraden neidisch ins Ohr.

Fräulein Ursula blickte Agnes finster an, da sie es nicht sehr höflich fand, daß Fräulein Agnes mit ihrer Mutter zuerst sprach, da sie eigentlich doch hier zu befehlen hatte.

„Ohne Zweifel habe ich die Ehre, mit Fräulein Agnes zu reden," gurgelte sie endlich beleidigt heraus. „Wir haben wegen der Schwäche des Knaben in den Besuch eingewilligt; die Regel unserer Anstalt ist das aber nicht und werden wir regelmäßige Besuche bei Ihnen auch nicht gestatten können."

Fräulein Agnes kannte bereits die gelehrte Ursula, da sie dieselbe mit dem unvermeidlichen Kneifer auf der Nase schon öfters auf der Straße gesehen hatte.

Ursula ging jetzt zu Werner und sagte: „Hole deinen Hut, mein kleiner Freund." Dies war jedoch nicht nötig, da Fräulein Agnes einen neuen Sommerpaletot und einen schönen Filzhut für ihn mitgebracht hatte.

Werner war bald fertig. Er verabschiedete sich von den beiden Damen und reichte auch noch Alexander die Hand, die dieser herzlich schüttelte. Beim Hinausgehen warfen viele Knaben neidische Blicke hinter ihm her. „Wie elegant ist doch diese Dame!" „Ach, hätte ich doch auch eine solche schöne Tante!" „Mir wäre es gleich," meinte ein anderer, „wenn sie so häßlich wäre wie eine Eule, wenn sie mich nur aus dieser Bude herausnähme!"

„Der kleine Däumling hat es verdient, und wir wollen ihm alles Gute wünschen," schloß Alexander die Unterhaltung.

Was hätten die Neider wohl erst gesagt, wenn sie vor dem Tor den wohlgesattelten Esel gesehen hätten, geleitet von einem Führer, barfuß und in Hemdsärmeln! Werner stand sprachlos vor diesem Glück. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß der Esel für ihn da war. Doch Meta, die gefolgt war, um das Tor offen zu halten, hatte es begriffen. Sie nahm Werner auf ihre Arme, trug ihn die Treppe hinunter, setzte ihn auf den Esel und sagte mit triumphierender Stimme: „Seht nur den kleinen König!" Der Esel bekam nun einige sanfte Stöße, und dann machte er sich auf den Weg. Der Junge hatte wohl noch nie auf einem Esel gesessen und griff in großer Furcht vor dem Hinunterfallen nach der Hand seiner Tante. Meta sah dieser kleinen Karawane nach, winkte mit dem Taschentuch und lachte so herzhaft, daß ihr kugeliges Gesicht noch viel runder wurde und ihre kleinen Augen kaum mehr zu sehen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

Vor deutschen Luftschiffen bange.

Der Pariser „Matin“ schreibt in einem Leitartikel, in dem er sich mit der Entwicklung des Flugwesens im allgemeinen beschäftigt, daß zwischen Deutschland und Frankreich auf allen internationalen Luftlinien ein schwerer Kampf entbrannt sei, der die Zukunft der französischen Handelsluftschiffahrt in Gefahr bringe.

Deutschland, erklärt der „Matin“, habe eine Lufthansa, eine gemischt privat-staatliche mächtige Gesellschaft errichtet, die als Spitzenorganisation für die deutsche Handelsluftschiffahrt, mit ungeheuren Geldmitteln ausgestattet, große Anstrengungen zur Erlangung eines breiten Platzes in der internationalen Luftschiffahrt macht. Als die Botschafter-Konferenz Deutschland von den letzten Einschränkungen des Flugzeugbaues befreite, setzte sich die Lufthansa sofort in Marsch. Man sah deutsche Flugzeuge zum ersten Mal in London, Paris und Genf, dann in Moskau, Stockholm, Budapest, Krakau, Prag, Wien, Kopenhagen und Malmö fliegen.

Weiter heißt es in dem Artikel:

„Aber die Hoffnungen der Lufthansa gehen noch weiter. In Zusammenarbeit mit Moskau soll die transsibirische Luftlinie von Berlin und Moskau nach Omsk und Mukden organisiert werden. Sie versucht sich auch in Konstantinopel und Angora. Ebenso wird sie an der Luftlinie London-Bagdad-Indien mitarbeiten. Sie hat sich in Teheran niedergelassen und Griechenland im Mittelmeer um in Zusammenarbeit mit Italien und Griechenland im Mittelmeer Fuß zu fassen, und sie setzt sich auch in Spanien fest, wo sie alle staatlichen Konzessionen erhalten hat.

„Deutsche Flieger fliegen von Berlin nach Madrid und Lissabon; von Cadix aus gehen Flugzeuge nach den Kanarischen und nach den Kap Verdischen Inseln. Es ist der Anfang zu der großen Luftlinie Berlin — Buenos Aires.“

„Und Frankreich? Frankreich hat kein Geld. Ade denn die Luftlinie Paris-Malmö, ade London-Bagdad, ade die Linie Paris-Algier, ade die Linie nach Südamerika über Casablanca und Dakkar. Dabei fehlen nur 18 bis 20 Millionen Frank, um die Früchte mühevoller achtjähriger Arbeit einzuheimsen, die sonst der deutschen Lufthansa zufallen müssen. Geben wir das Geld nicht sofort, dann nistet sich die Lufthansa überall dort ein, wo wir bisher waren, und dann ist es aus mit der Zukunft der französischen Luftschiffahrt.“

— Die Weizenernte der drei kanadischen Prairie-Provinzen wurde in Ottawta, Ont., amtlich auf 375,697,000 Bushel veranschlagt. Im Vergleich mit dem Vorjahr (Ziffern in Klammer) stellte sich der Voranschlag der Brotstofferrnte wie folgt: Weizen: 375,697,000 (382,-959,000) Hafer: 289,698,000 (822,-254,000); Gerste: 94,484,000 (94,-141,000); Rogen 11,834,500 (11,-545,000).

— Drei unbekannte Männer in Chicago besuchten neulich nachts einen gewissen Frank Rukoff, der in kommunistischen Kreisen weit bekannt war, in einem Mietshaus und erschossen ihn im Bett. Rukoffs Leiche wurde erst am nächsten Morgen entdeckt. Sie lag zwischen einem tollen Wust von Zeitungsausschnitten und Mitteilungen, die alle die Tätigkeit der russischen Sowjets für den Kommunismus in China und in anderen Ländern schilderten.

Die Zollbehörden nahmen in St. Albans, Vt., vier Ordensschwestern auf Verdacht des Einschmuggelns von Spitzen aus Kanada fest. Der Wert der Spitzen wurde von der Zollbehörde auf $5000 geschätzt. Die Nonnen sollen sich auf der Rückkehr von Exerzitien in Quebec nach ihren Ordensniederlassungen in Massachusetts befunden haben. Die Spitzen, Häkeleien und Linnen, die von den Zollbehörden beschlagnahmt wurden, sollen in Unterkleidern eingenäht gewesen sein. Wie die Schwestern erklärten, hatte man ihnen die betreffenden Unterkleider in Montreal in einem Konvent an der St. Dominick zum Anziehen gegeben ,als sie dort auf der Durchreise von Quebec nach ihren Niederlassungen in Massachusetts übernachtet hatten. Die Zollbeamten waren durch die bauschige Kleidung der Schwestern aufmerksam geworden und hatten deshalb durch eine Zollbeamtin eine Visitierung vornehmen lassen. Alle vier wurden einem Verhör vor dem dortigen Bundeskommissär unterzogen. Soweit haben sie noch keine Versuche gemacht, sich mit ihren Klöstern in Verbindung zu setzen ,dagegen haben sie sich der Dienste eines Anwalts aus Burlington versichert.

Gegen Menschenfresserei.

Obwohl ganz Afrika seit vielen Jahrzehnten kolonisiert ist, gibt es dort immer noch Sklaven und sogar noch Menschenfresser. In Paris wurde kürzlich eine „Hilfsgesellschaft für die letzten Sklaven" gegründet. In der ersten Versammlung dieser Gesellschaft wurden erschreckende Tatsachen aus dem Leben gewisser afrikanischer Eingeborenenvölker berichtet. Es besteht keine Veranlassung, an der Wahrheit der Schilderungen zu zweifeln, die von einem so berühmten Afrikaforscher wie dem ehemaligen Handelsmarinekommissar Georges Rostaing bestätigt werden. Noch immer ist es Sitte vieler afrikanischer Stämme, ihre Gefangenen zu foltern, zu töten und dann zu verspeisen. Häufig werden die Kriegsgefangenen zu Sklaven gemacht, um für fleischarme Zeiten einen gewissen Vorrat zu haben. Es ist sehr schwer, den Eingeborenen diese Unsitte abzugewöhnen, da sie das Verzehren von Menschenfleisch nicht unmoralisch finden, und da es ihnen wohlschmeckender als jede andere Fleischsorte erscheint. Der General Baratier schreibt z. B. in seinem Buch über eine Nilreise: „Dongo ist ein wichtiger Marktplatz, dort gibt es viele Lebensmittel mit Ausnahme von Fleisch. Die Hammel werden sorgfältig gepflegt, um bei passender Gelegenheit gegen gemästete Sklaven ausgetauscht zu werden, da das menschliche Fleisch wegen seines Wohlgeschmackes vorgezogen wird." Man weiß von Australnegern, daß sie einen Abscheu vor dem Fleisch des weißen Mannes haben. Es ist ihnen zu zäh. Leider läßt sich nicht dasselbe von den afrikanischen Negern sagen. Ein Sohn der Herzogin von Uzeze begab sich eines Tages auf die Suche nach seinem verschwundenen Freund de Puchayrac, wurde aber in der Nähe von Bubon von den Eingeborenen überfallen und, ebenso wie sein verschollener Freund, verzehrt. Auch die Stämme der Yakomas werden durch den Hunger oft zum Kannibalismus verführt. Rostaing wird sich nun in einigen Wochen an die Spitze einer Expedition in das Innere Afrikas begeben und alle Tatsachen sammeln über Kannibalismus, die er irgendwo entdecken wird. Er hofft, damit das Weltgewissen aufrütteln zu können. Die Gesellschaft glaubt, man brauche den Negern nur genügend andere Nahrungsquellen zu erschließen, um sie von ihrem Laster zu befreien.





— Canadas neuer General-Gouverneur Viscount Willingdon ist mit Gemahlin eingetroffen. Der frühere, Lord Byng ist auf der Reise nach England.

— Am 19. Oktober tritt in London die Reichskonferenz zusammen, zu der auch Canada seinen Vertreter senden wird. Auf derselben wird voraussichtlich auch die Stellung der Dominien zu dem Britischen Reiche erörtert werden. Es handelt sich um die Frage, wie die Dominien bei unbeschränkter Unabhängigkeit doch Mitglieder des Britischen Reiches sein können. Die Dominien, welche eine Besprechung dieser Frage wünschen, sind Canada, Südafrika und der Irische Freistaat.

— Amerika hat einen Milliardär, Henry Ford, und 11 000 Millionäre laut einem in dem Organ der American Bankers Association in Washingtan veröffentlichten Aufsatz von Joseph S. McCoy, Aktuar des Schatzamtes.

—Ein junger Hochstapler aus Deutschland sprach bei Henry Ford vor und nannte sich Baron von Krupp, Erbe der berühmten Krupp Werke in Essen. Seine Papiere schienen in bester Ordnung zu sein und Dr. Ford ging auf den Leim. Er zeigte dem jungen Manne seine Anlage und Fabriken und bewirtete den jungen Schwindler fürstlich. Was großen Eindruck auf Ford machte, war die Behauptung des „Barons", daß in den deutschen Krupp Werken keine Kriegswaffen mehr hergestellt werden sollten. Zum Abschied schenkte Ford seinem vornehmen Gast ein feines Auto. Nun stellt sich heraus ,daß die Familie Krupp in Deutschland von diesem „Baron" nichts weiß und weiter kommt ans Licht, daß dieser Hochstapler es verstanden hat, an verschiedenen Plätzen Geld zu erschwindeln. Seine Großtuerei hat ein Ende und er sitzt bereits im Gefängnis.

Canada nun an der Spitze.

Dies Jahr steht Canada weit hoch an der Spitze sowohl im Export von Weizen als auch in der Ausfuhr des Fertigproduktes. In der Weizenausfuhr kommt Argentinien an zweiter Stelle, Australien nimmt die dritte Stelle ein und die Vereinigten Staaten kommen erst an vierter Stelle. In der Ausfuhr von Mehl ist die Reihenfolge: Canada, die Vereinigten Staaten, Australien und Ungarn.

Japanische Kriegsschiffe auf Friedensmission in der Türkei.

Konstantinopel. Den Kreuzern „Tsonoto" und „Yakomo", den ersten japanischen Kriegsschiffen, die seit dem Weltkriege in türkischen Gewässern einfuhren, wurde hier heute ein großartiger Empfang bereitet. Admiral Yamamoto, ein Veteran des russisch-japanischen Krieges, der Oberbefehlshaber der Kreuzer, die sich auf einer Friedensmission der japanischen Regierung befinden, sprach den Wunsch für engere und freundschaftlichere Beziehungen zwischen Japan und der Türkei aus.

Der Getreidemarkt von Winnipeg.
Preise vom 27. September bis 2. Oktober 1926.

Eine Wochenübersicht von Fritz Bringmann, Geschäftsführer der Robert MacInnes & Co., Ltd., 745 — 757 Grain Exchange, Winnipeg. Im Lagerhaus Fort William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen						
No 1 Northern	$1.41⅝	$1.41	$1.42	$1.43½	$1.43⅞	$1.42⅛
“ 2 “	$1.38⅝	1.38	1.39	1.40¼	1.40⅞	1.38⅝
“ 3 “	$1.36⅛	1.34½	1.35½	1.36¾	1.37⅞	1.36⅛
“ 4	$1.24⅛	1.24½	1.26	1.27¼	1.28⅞	1.27⅛
“ 5	$1.11⅛	1.11½	1.13	1.14¼	1.15⅞	1.14⅛
“ 6	$ .95⅛	.95½	.97	.98¼	.99⅞	.98⅛
“ 1 Durum	$1.33⅛	1.33½	1.36	1.37¼	1.39⅞	1.38⅛
Rej 1 Nor	$1.21⅝	1.21	1.22	1.23¼	1.23⅞	1.22⅛
Tough 1 Nor	$1.29⅛	1.28½	1.30½	1.32¼	1.33⅞	1.33⅛
Hafer:						
No 2 C.W.	$ .55¼	$ .55⅛	$ .55½	$ .57⅜	$ .58⅞	$ .58⅛
“ 3 C.W.	$ .53	.52⅜	.52¾	.54⅝	.56⅜	.55⅝
“ 1 Futterhafer	$ .52¾	.51⅛	.51½	.53⅜	.55⅝	.54⅝
Gerste:						
“ 3 C.W.	$ .62⅜	$ .62⅜	$ .62⅝	$ .64	$ .65¼	$ .64¼
“ 4 C.W.	$ .57¾	.57¾	.58	.59½	.61	.59¾
“ 1 Futtergerste	$ .55	.55	.53¾	.55½	.57¼	.56
Flachs:						
“1 N.W.	$2.01½	$1.98¼	$1.98¾	$1.96½	$1.97	$1.97
“ 2 C.W.	$1.98	1.94½	1.95	1.92½	1.93	1.93
Roggen:						
“ 2 C.W.	$ .94¼	$ .94¼	$ .95¾	$ .97	$ .96½	$ .94
“ 3 C.W.	$ .91½	.91½	.92⅞	.94	.93½	.91

Stadt Mexiko. Das Episkopat machte heute den Wortlaut einer Petition bekannt, die es dem Kongreß für die Aufhebung einiger der Religions-Bestimmungen und Abänderung mehrer andern zu unterbreiten beabsichtigt, „sodaß allen Religionen das Recht des religiösen Gottesdienstes, sowie Freiheit der Lehre gewährt werde“.

Das Episkopat hat wenig Hoffnung, daß der Kongreß seinen Forderungen nachkommen wird.

Bestellzettel.

An: Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man.
Ich schicke hiermit für:
1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $............
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $............
3. Das Zeugnis der Schrift ($1.00) $............
4. Den Rundschau-Kalender ($0.10) $............
Zusammen bestellt:
(1 u. 2 - $1.50; 1 u. 3 - $2.00; 1, 2 u. 3 - $2.25)
Beigelegt sind: $............
Name ....
Post Office ....
State oder Provinz ....
Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)
Bitte meinem Nachbar (oder Freunde) Probenummer von..........
.... frei zuzuschicken. Seine Adresse ist wie folgt:
Name ....
Adresse ....

☞ Unterstützt die Rundschau. ☜

Das Bild des neuen canadischen Parlamentes:

	1926	1925
Liberale	119	101
Konservative	91	116
Progressive	8	26
Liberal-Progressive	11	
U. F. A.	11	
Labor	3	2
Independent	2	2
Zusammen	245	

U. S. Botschaft in London ist glänzender Palast.

Das Haus No. 13 und 14 Prince's Gate im Südwesten der englischen Hauptstadt, London, welches sich der amerikanische Botschafter Haughton soeben hat fertig bauen lassen, wird als London's glänzendster Diplomatenpalast angesehen. Das Gebäude, das eigentlich zwei Häuser einbegreift, war der Ver. Staaten-Regierung für den Zweck von dem verstorbenen New Yorker Großbankier J. Pierpont Morgan zum Geschenk gemacht worden. Man schätzt, daß die Morgans mindestens 50,000 Pfund Sterling für die Innendekorierung des Hauses in Gold und Scharlach aufgehen ließen und daß die Ver. Staaten-Regierung für ihre Fertigstellung noch weitere 30,000 Pfund ausgegeben hat.

Botschafter Houghton und seine Gemahlin werden in das neue Botschaftspalais einziehen, wenn sie im nächsten Monat von ihrem Ferienaufenthalt in Schottland zurückkehren.

Pariser Bettlerin hinterläßt zwei Millionen Francs.

Durch den Tod einer alten Bettlerin in Paris, die seit Jahren an den Grand Boulevards die Passanten um Almosen anging, kam zutage, daß die Frau ein Vermögen von beinahe 2 Millionen Francs ansammelte. Das Geld wurde in ihrer elenden Behausung in der Nähe des Place de la Republique unter der Bettmatratze vorgefunden. Zwei Vetter in ärmlichen Verhältnissen teilten sich in die Hinterlassenschaft der Bettlerin.

☞ Unterstützt die Rundschau. ☜

Arbeitslosigkeit in Rußland.

Trotz des gewaltigen Warenmangels auf dem inneren russischen Markt und der sich daraus ergebenden unbegrenzten Absatztätigkeit der russischen Industrie, vergrößert sich das Arbeitslosenheer in der Sowiet-Union in ähnlichem Maße, wie in den westlichen Ländern. Denn in noch viel größerem Maße wie zum Beispiel in der englischen Kohlen- oder der deutschen Automobilindustrie hat die gesamte Sowiet-Industrie bisher extensiv gewirtschaftet. Die Löhne selbst sind niedriger als im Westen, aber der staatswirtschaftliche Apparat ist noch so wenig eingeführt, daß er eine Unzahl von unproduktiven Kräften beschäftigen muß.

— Die in Hannover ausgebrochene Typhus-Epidemie breitet sich immer weiter aus. Sie wird auf die Verunreinigung des Trinkwassers durch die kürzlichen Ueberschwemmungen zurückgeführt. Drei Todesfälle haben sich soweit ereignet. Die Zahl der Patienten übersteigt 150. Die Hospitäler sind überfüllt und Schulgebäude werden herangezogen, um die Erkrankten unterzubringen.

☞ Unterstützt die Rundschau. ☜